



R o b e r t

V ö l p e l

D i e

G R U N D L A G E N

d e r

L i t e r a t u r -

g e s c h i c h t e

Erschienen in Hamburg um 1930  
im Verlag der  
Rudolf-Steiner-Blätter  
Neuausgabe 2004  
auf Menschenkunde.com  
Vorwort von Rüdiger Blankertz



Im Internet:  
[www.menschenkunde.com/voelpel/voelpel\\_literatur.doc](http://www.menschenkunde.com/voelpel/voelpel_literatur.doc)  
© 2016 by Rüdiger Blankertz  
Adresse:  
Weierstr. 22  
D – 87439 Kempten  
Tel.: 0831-69723240  
E-Mail: [blankertz@menschenkunde.com](mailto:blankertz@menschenkunde.com)

### **Vorwort zur Neu-Ausgabe 2004**

Diese Studie von Robert Völpel entstand in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts im Umfeld des bekannten Malers der «Hamburger Sezession» und weitestgehend unbekanntem Privatgelehrten Karl Ballmer (\*23.2.1891 Aarau, † 7.9.1958 Lugano). Als Philosoph stellte sich Ballmer der selbstauferlegten Verantwortung für die öffentliche Vertretung der Anthroposophie Rudolf Steiners (1861-1925). Er betrachtete es als seine Aufgabe, sich «durch die Erwerbung eines umfassenden Fundus an Wissen auf philosophischen und sonstigen wissenschaftlichen Gebieten [...] die zureichenden Grundlagen zu verschaffen für eine absolut selbständige Beurteilung der von Dr. Steiner aufgerollten Erkenntnis- und Wissenschaftsprobleme», um der Anthroposophie den «Anschluss an die Bildungshöhe der Zeit» zu gewährleisten. Von Ballmer stammen die Illustrationen der Originalausgabe, die in diesem Reprint ebenfalls enthalten sind.

Robert Völpel geht von der Einsicht aus, dass das menschliche Bewusstsein einer in Einzelteile zerfallenen Welt- und Selbsterfahrung gegenübersteht. Im menschlichen Ich findet sich die Bewusstseins-Instanz, die diesen Zerfall konstatiert und nunmehr danach streben muss, den verlorenen Zusammenhang der Teile des Weltganzen mittels Beobachtung und Denken wiederzufinden. Allerdings «ergibt ein bloß beobachteter Vorgang oder Gegenstand aus sich selbst nichts über seinen Zusammenhang mit anderen Vorgängen oder Gegenständen. Dieser Zusammenhang wird erst ersichtlich, wenn sie die Beobachtung mit dem Denken verbindet. Beobachtung und Denken sind die Ausgangspunkte allen geistigen Strebens des Menschen, insofern er sich eines solchen bewusst ist.» (Rudolf Steiner, die Philosophie der Freiheit, 3. Kapitel) Um den verlorenen Zusammenhang in der Wirklichkeit wiederzufinden, bedarf es des Bewusstseins des eigenen geistigen Strebens. Dieses Bewusstsein ist die Grundlage der menschlichen Kultur und Geschichte. Es ist auch die Grundlage der Literaturgeschichte. Denn ohne die Versuche, den Zusammenhang der auseinanderfallenden Welterlebnisse aus eigener Kraft herzustellen und davon anderen Mitteilungen zu machen, kann es keine Literatur geben.

Gewöhnlich wird das Auseinanderfallen der Welterscheinungen jedoch nicht klar bewusst; die unbewusste denkende Betätigung hat bei der Ausbildung des gewöhnlichen Bewusstseins die Verbindung des Auseinanderge-

fallenen bereits hergestellt und zu den mehr oder weniger kohärenten Vorstellungen über die innere und äußere Welt verbacken, mit denen wir uns immer schon die divergenten Welterscheinungen zurechterklären. Die Bildung der Kohärenz der Bewusstseinsinhalte vollzieht sich bereits in früher Kindheit auf weithin unerklärte Art und Weise. Die Art, wie das eigene Bild von der Welt sich ausbildet, tritt nämlich nicht selbst ins Bewusstsein ein, da es zu den konstituierenden Faktoren dieses Bewusstseins gehört.

Mit dem Eintritt des Kindes in eine Waldorfschule jedoch ergibt sich eine Gelegenheit für die Schüler und die Lehrer, den Konstitutionsakt der zusammenhängenden Weltvorstellung erstmals künstlerisch zu bearbeiten. Diese Gelegenheit ist der Anfangsunterricht im Schreiben und Lesen. Rudolf Steiner hat immer wieder betont, daß gerade die sachlich richtige Art des Schreiben- und Lesenlernens in der ersten Schulzeit von entscheidender Bedeutung dafür ist, ob der einzelne Mensch sich einmal der Aufgabe stellen kann, die Bedingungen des eigenen Bewusstseins als eine Frage seiner selbst an sich selbst zu erkennen, bei deren Aufwerfen und Beantwortung er selber über seine geistige Freiheit entscheidet. «Anthroposophie» ist ein terminus technicus Steiners für die von ihm dargestellte Möglichkeit der Selbstverständigung des menschlichen Bewusstseins im Leben. Die von Steiner 1919 auf Grundlage seiner anthroposophischen Weltanschauung begründete Waldorfpädagogik beruht auf einer höchst ungewöhnlichen Auffassung über die Vorgänge, die sich seelisch und geistig beim Schreiben- und Lesenlernen abspielen. Da diese anthroposophische Auffassung der genannten Vorgänge so ungewöhnlich ist, wurde sie auch von Waldorfpädagogen oft nicht wirklich verstanden und nur als eine äußerliche Methode angewendet, die dann eben doch anscheinend zu den gleichen Ergebnissen führt wie die sich auf völlig andere Voraussetzungen berufenden Methoden der landläufigen Lese- und Schreibdidaktik.

Die Erziehungskunst Rudolf Steiners betrachtet nicht das Lesen als die logisch und zeitlich primär zu erwerbende Fertigkeit, sondern das Schreiben. An diesem Punkte setzt Völpel an und stellt diese logisch-historische Selbstverständlichkeit an den Anfang seiner Überlegungen: daß nämlich etwas Geschriebenes da sein muss, bevor es gelesen werden kann. Die Schrift aber geht aus dem Akt des Schreibens hervor. Beim Schreiben wird der ursprüngliche, im Bewusstsein präsente unmittelbare Zusammenhang des Gedachten und Gesprochenen in einzelne Zeichen auseinandergelegt,

die ihren Zusammenhang nicht in mehr sich selbst tragen. Dabei geht der innerlich erlebte Zusammenhang des Gedachten und Gesprochenen verloren. Im Niederschreiben zerfällt der Zusammenhang des Gedankens in die Abfolge der einzelnen Zeichen, die vom Schreiber niedergeschrieben werden. Der Akt des Schreibens erstarrt zu der Spur der Handbewegung, die nun die Schrift darstellt.

Man kann diesen Vorgang analog dem Tode eines Lebewesens denken. Ist das Leben aus einem Organismus entwichen, bleibt der Leichnam zurück, der alsbald seine Form verliert und in gleichgültige Elemente zerfällt. Die Schrift ist so als der Leichnam des Denkens und des Gesprochenen anzusehen, der mittels seiner Aufbewahrung z.B. auf den gebundenen Blättern des Buches wie in einem Sarkophag als eine sinnleere Form erhalten wird. Im Druckwerk ist darüber hinaus auch der bloß äußere Zusammenhang der einzelnen Zeichen weitgehend aufgelöst, das Blut ist erkaltet und das Fleisch fällt von den Knochen, denn das lebendige Bindegewebe der Glieder verwest und nur das tote Gerippe bleibt in dem Sarkophag des Buches übrig. —

Bei der bewussten Betrachtung dieses Sterbevorgangs entsteht nunmehr die Frage, ob und wenn ja wie denn der in die Schrift erstorbene Gedanke durch den entgegengesetzten Prozeß des Lesens, Hörens und Verstehens im Bewusstsein auferstehen könne. Denn mit dem Hineingestorbensein des Geistes in die Schrift steht der intellektualisierte Mensch der Gegenwart entblößt von allem Verständnis seines eigenen Werdens vor dem Leichnam des lebendigen Geistes, der ihn doch ausmacht. Und er fühlt vielleicht, daß er seelisch verarmt und von den schöpferischen Kräften des Geistes verlassen ist.

In diesem Moment der Selbsterkenntnis am Buche, dem Sarkophag des Geistes, begegnen dem unbefangenen Beobachter alle Schönheiten und Entsetzlichkeiten des mehr oder weniger unbewussten Umgangs mit dem toten Buchstaben. Von dem ehrenden, aber innerlich teilnahmslosen Andenken der Traditionsvereine, das sie den literarischen Denkmälern entgegenbringen, über die interpretatorische Nekrophilie der universitären Literaturvampire und die systematische Leichenfledderei der Geistverwertungsgesellschaften bis zu der Trauergemeinschaft der hoffnungslos Enterbten des Leibes und der Seele spannt sich der Kreis der Hinterbliebenen. Das

moderne intellektuelle Bewusstsein, vor dem Druckwerk wie am Grabe der eigenen Kultur stehend, sendet sein ihm unbekanntes keimendes inneres Leben, das es nicht fassen und halten und mehren kann, dem verstorbenen Geist schriftstellernd in die Buchgruft nach, ohne zu wissen, was ihm durch dieses sein eigenes Tun geschieht. Man sucht zwar in der Schrift den verlorenen Geist, man will aus dem toten Buchstaben durch die grausamsten Torturen, durch die Ausreißung der Glieder, die Ausschneidung der Organe ein dem gestorbenen Geiste ähnliches Wesen zusammennähen, damit dann die Schüler des Dr. Frankenstein diesem Monstrum ein künstliches Leben in den elektronischen Medien angalvanisieren mögen. Aber es kann dies am lebendigen Geiste frevelnde Werk doch nicht gelingen.

Warum das Werk Frankensteins, mit dem heute die Wissenschaft fast ausschließlich befaßt ist, nicht gelingen kann, liegt für Völpel als dem Kenner der Erziehungskunst Rudolf Steiners auf der flachen Hand. Für ihn ist der Abgrund des Todes, der sich zwischen dem Schreiber und dem Leser auftut, und der durch den Sarkophag des Buches nicht überbrückt werden kann, kein Ende, sondern ein Anfang. Die christliche Verheißung der Auferstehung des Geistes im Fleische verwandelt sich ihm in die Verheißung der Auferstehung des toten Geistes des Autors der Schrift im lebendigen Leser. Diese Verheißung aber kann nur erfüllt werden, wenn das Lesen in der rechten Art erlernt und ausgeübt wird. Die Erziehungskunst Rudolf Steiners betrachtet die erst noch selbst zu leistende Auferstehung des toten Geistes des Buchstabens im Fleische des Lesers als den Ernstfall einer modernen Kulturpädagogik, von dessen Antizipation her sie sich zu bestimmen und zu gestalten hat. Um die Brücke über den Abgrund zwischen dem Schreiben als dem Sterben des Geistes in die Schrift und dem wahrhaften Lesen als der Auferstehung des lebendigen Geistes im Fleische zu bauen, muss die Steinersche Waldorfpädagogik die Grablegung des Geistes als einen heiligen Akt des Schreibers bewusst als das Weltendrama selbst inszenieren. Dies gelingt aber nur dann, wenn die Kontinuität des Bewusstseins im Sterben, also beim Schreiben der Schrift, im Kinde und im Lehrer nicht abreißt.

Das Kind wird durch gewisse Vorbereitungen dazu veranlaßt, aus den lebendigen Bildern seiner Seele selbst die Formen der Buchstaben zu bilden, in welche diese Bilder dann hineinsterven können. Bei der Betrachtung dieser selbsterzeugten toten Formen aber ist dem kindlichen Schreiber noch

in der Erinnerung, wie dieser Leichnam zustande gekommen ist: Er kann sich in der Betrachtung der selbstgeschriebenen Zeichen erinnern, wie dieser Leichnam seiner lebendigen Innenerlebnisse geworden ist, und weiß ganz aus sich heraus, auf welche geübten Erlebnisse diese Zeichen nun ihn als Leser derselben verweisen. Denn er war ja selbst der Erzeuger dessen, was ihm in Gestalt der toten Buchstaben entgegentritt. Ja, sein inneres Leben ist selbst in diese Zeichen hineingestorben, und er war dabei, als dieser Tod geschah. So erliest das Kind aus den vor ihm liegenden selbsterzeugten Worten und Sätzen durch die Kraft der Erinnerung, die den Abgrund des Todes überspannt, was in ihm selbst einst lebendiges Bilderweben gewesen war. Es erkennt, was es liest, als das eigene Erleben vor dessen Absterben in der Schrift wieder. Er weiß sich selbst als der Autor dessen, was er in Gestalt der geheimnisvollen Zeichen als Leser vor sich hat. — Nur Selbstgeschriebenes zu lesen in der Zeitspanne, die für das Erlernen des Schreibens und Lesens aus den Entwicklungsgesetzen der kindlichen Seele sich ergeben, ist eines der methodischen Mittel, durch welches aus dem Abgrund des Todes die Kultur des Geistes mittels der Kraft der Erinnerung in jedem Menschen sich erneuern kann.

Völpel entwickelt in seiner kleinen Schrift den Gedanken des Zusammenhangs zwischen Schreiben und Lesen, indem er sie in der siebengliedrigen Entwicklungsform hervorgehenden Lebens im Bewusstsein darstellt. Diese Gedankenform erweist sich nicht nur als in sich schlüssig, sondern als ein mächtiges Werkzeug zur Gliederung der Gedankenmassen, die sich bei den bisherigen Versuchen zur Beantwortung der Frage nach dem Leben und Sterben des Geistes in der Literatur aufgetürmt haben. Er zeigt, daß durch eine anthroposophische Orientierung der Betrachtungsweise der intimen Bewusstseinsvorgänge beim Schreiben und Lesen die Möglichkeit besteht, die Literaturgeschichte zugleich als ein Glied der Menschheitsgeschichte, ja der Geschichte der Welt zu verstehen. In der Literaturgeschichte spiegelt sich bei Völpel die Menschheitsgeschichte selbst, obwohl die letztere viel umfassender ist als die erstere, vollständig ab. In den neueren Forschungsergebnissen der Archäologie und der Linguistik wäre sicher manches zu finden, was die Erklärungsmacht seines Gedankens noch weiter demonstrieren könnte.

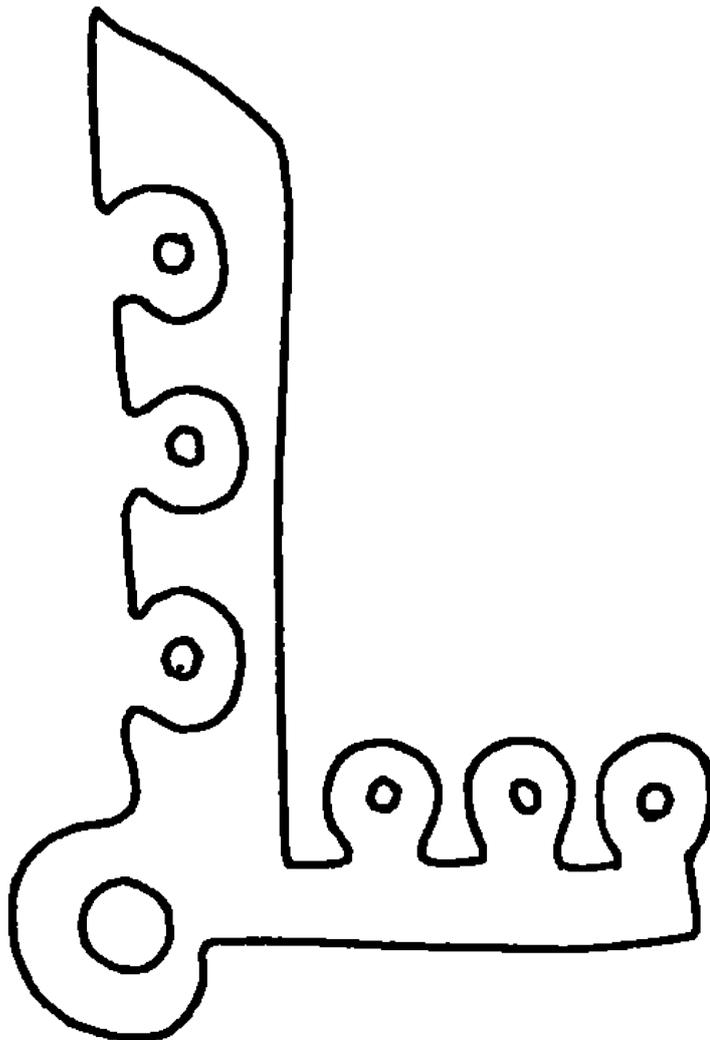
Die geistige Grundlage der Literaturgeschichte ist nach den anthroposophischen Gesichtspunkten Völpels dieselbe wie die Grundlage der Weltge-

schichte, der Naturgeschichte, der Geschichte des Weltalls usw. selbst. Denn was auch immer von der Welt, der Natur, dem Kosmos, der Seele, dem Geiste und dem Leben an uns Menschen durch die Beobachtung herantritt, es erscheint heute zunächst stets so, wie uns eine vollgedruckte Seite erscheinen würde, wenn wir des Lesens nicht kundig wären: Als eine Ansammlung einer Fülle merkwürdiger einzelner oder auch gruppenartig verbundener Formen, die man als Spuren von Bewegungen eines unbekanntes Etwas oder Jemand bestimmen, deren Sinn man aber aus der bloßen Beschreibung dieser Formen nicht erschließen kann. Ohne des Lesens kundig zu sein, kann man zwar Untersuchungen anstellen über die Ähnlichkeit der vorgefundenen Formen, über ihre statistische Häufigkeit, über die ihre mögliche Entstehungsweise oder auch über die Haltbarkeit des Trägermediums, auf dem sie erscheinen, und diese ‹Wissenschaft› dann Physik oder Astrophysik oder Metaphysik oder Linguistik oder Philologie nennen. Hinter den Sinn dieser Formen kann man aber nur kommen, wenn man des Lesens kundig ist. Wir blicken heute in das Buch der Natur, in das Buch des Geistes, in das Buch des Lebens oder das Buch des Schicksals und können sie doch alle nicht lesen. Wir denken uns vielleicht nach der anstrengenden wissenschaftlichen Befassung mit der Statistik der Zeichenhäufigkeit, dem Buchgewicht, seinen Maßen, seinem Material und seiner Färbung usw. im träumenden Betrachten der Formen der Zeichen lustige oder weniger lustige Geschichten aus, um uns dann zu sagen, daß diese schönen Geschichten mit den Zeichen, in die wir sie hineinträumen, leider gar nichts zu tun haben können. So fällt uns die Welt auseinander in eine Welt der Sachen, wie wir nicht verstehen, und der Fiktionen, die von den erlebten Folgen des Nichtverstehens seiner selbst und der Welt erzählen und so der Unterhaltung des Menschen dienen. Aber wir haben noch immer nicht bemerkt, daß der elende Gesamtzustand unserer Zivilisation daher kommt, daß uns die Fähigkeit des Lesens in diesen Büchern, die die Welt bedeuten, abgeht. Und wir bemerken noch nicht einmal, daß es sich um Bücher handelt, die nur durch richtiges Lesen verständlich würden. Wir denken immer noch, indem wir die vollgedruckten Seiten des Buches der Natur betrachten, es handle sich bei den sichtbaren Formen um materielle oder auch energetische Teilchen, die rein zufällig irgendwie interessante Muster auf einem Trägermedium machen, und fragen nicht einmal nach der Herkunft und dem Zweck des Letzteren. Wir bemerken auch nicht, daß

wir uns ja vorstellen müßten, wir selbst würden auch aus solchen Formen bestehen. Uns fällt nicht die Frage bei, wie es dazu kommen kann, daß diese Formen sich selbst nach ihrem Sinn befragen ...

Robert Völpel hat diese Frage gestellt, und er hat sie in einer schlüssigen Form für die Literaturgeschichte beantwortet. Daß diese Antwort auch als solche wahrgenommen wird, dazu wird nötig sein, dass zuerst ihr Fehlen bemerkt wird. Und daß aus diesem Fehlen die Frage sich entwickelt, die jeder nur selbst sich denkend stellen kann. Völpels kleine Schrift kann dieser Frage, so sie sich bereits regt, Nahrung geben.

Rüdiger Blankertz



## ITERATURGESCHICHTE

enthält das doppelte Problem: was ist Literatur? Was ist Geschichte? In der Zeit spielt sich Geschichte ab, räumlich festgehalten ist das Literarische. Die Voraussetzung zur Lösung eines geschichtlichen Problems ist, Anfang und Ende desselben zu bestimmen. Irgendein in der Zeit ablaufendes Geschehen, z.B. ein Menschenleben, ist dann bestimmt, wenn sein Anfang und Ende gekannt wird. Folglich ist es Voraussetzung, die Frage zu stellen: wann entsteht das Literarische, wann endet es? Literaturgeschichte, die diese Doppelfrage nicht stellt, müsste über ihre eigenen Grundlagen im Unklaren bleiben.

Hier erhebt sich sogleich der Einwand: Man könnte sagen: den Zeitpunkt

der Geschichte zu bestimmen, an dem Literatur entstand, als zum ersten Male literarische Werke geschrieben wurden, ist möglich; ja diese Frage ist im großen ganzen heute als gelöst zu betrachten. Aber wie soll es möglich sein, über das Ende der literarischen Entwicklung etwas auszusagen? Es ist möglich, das soll hier gezeigt werden. Nicht um eine dunkle Prophezeiung von Sibyllinischer Prägung handelt es sich, sondern darum, klar das Wesen des Literarischen zu erkennen. Fragen wir, was ist Literatur, so fragen wir nach dem Wesen des Literarischen überhaupt. Nehmen wir zur Beantwortung der Frage Was ist Literatur? einen jedermann überschaubaren Ausgangspunkt, so wird im weiteren der Einwand nicht gemacht werden können, daß die sich ergebenden Konsequenz als unklar, nebulos, mystisch» usw. abgelehnt werden könnten.

Was ist Literatur? Alles, was in Buchstaben (litterae) aufgeschrieben ist und in Zukunft noch geschrieben wird. Seitdem die Buchstabenschrift erfunden ist, entstehen literarische Werke, entsteht Literatur. Literaturgeschichte reicht also zurück in die Vergangenheit und beginnt an dem Zeitpunkte, an dem die Menschheit zu schreiben begann. Denn nicht der Gesichtspunkt des «Wertes» ist ohne weiteres das Kennzeichen des Literarischen. Wer hat denn zu bestimmen, was literarisch wertvoll und was nicht wertvoll ist? Vielleicht die jeweiligen Literaturpäpste, die Modemacher? Literarisch ist eben dasjenige, was aufgeschrieben bzw. gedruckt ist. Sich literarisch betätigen heißt ebenso viel wie «schreiben». Freilich, vielleicht war es nur ein einzelner Mensch, vielleicht einige wenige, die zuerst schrieben –, in ihnen hat jedoch die MENSCHHEIT zu schreiben begonnen, als die Schrift erfunden wurde. Sie, die Menschheit, hätte damals zu sich sagen können: ICH beginne zu schreiben.

Dieses «Ich beginne zu schreiben» ist jedesmal vorhanden, wenn überhaupt irgendwann Literatur entsteht. Es ist ein Punkt, eine Stufe in dem Vorgang der Literarentstehung. An einem Punkte der Entwicklung in Verlaufe der Zeit begann die Menschheit zu schreiben. An einem Punkte der Zeit beginnt der einzelne Mensch zu schreiben. Der literarische Prozeß ist beide Male derselbe, nur daß er das eine Mal psychologisch erfaßt wird, das andere Mal historisch. Die Entwicklungsphasen, innerhalb deren sich zeitlich der literarische Prozeß beim einzelnen Menschen, im einzelnen Falle vollzieht (psychologisch), sind die gleichen wie die, innerhalb deren sich der literarische Prozeß für die Menschheit vollzieht (literargeschichtlich).

Der psychologische Vorgang ist jedem Leser klar überschaubar; denn jeder der dies liest, ist ja schon, da er lesen kann, auch in der Lage gewesen, etwas zu schreiben, sei es ein Werk von «Ewigkeitswert», sei es irgendeinen Brief. Denn auch wenn ein Brief geschrieben wird, entsteht Literatur. Was geht psychologisch vor sich, wenn ein Brief geschrieben wird? Welche Stufen der zeitlichen Entwicklung werden durchlaufen? Ich schreibe einen Brief – an wen ich schreibe, warum ich schreiben will, was ich schreiben werde – das alles ist zunächst noch gar nicht da. Nicht da? Es ist in den Gedanken, im Denken des Schreibers vorhanden, ehe er zu schreiben beginnt. Die erste Stufe heißt: DENKEN. Es wäre nun ein Irrtum, wenn man glaubte, daß wir das Denken ohne weiteres auf das Papier hinschreiben könnten ohne Zwischenstufe. Indem wir unsere Gedanken schreiben, formulieren wir sie innerlich sprechend. Gesetzt, der Adressat meines Briefes käme zur Tür herein, während ich an ihn schreiben will, dann würde ich sprechend, redend ihm mitteilen, was ich ihm schreiben wollte. Bei allem Schreiben sprechen wir innerlich aus, was wir schriftlich formulieren. Jeder kann leicht bei sich selbst beobachten, daß er v o r dem Schreiben eines Wortes oder Satzes oder Briefes oder Werkes – von «Ewigkeitswert» oder nicht – also kurz vor dem Schreiben alles Literarischen innerlich spricht, sei es hörbar oder unhörbar. Die zweite Stufe, die dem Schreiben vorausgeht, heißt: SPRECHEN. Wenn ich ein literarisches Werk oder nur einen Brief, nur einen Satz, ja nur ein Wort schreibe, so denke ich es zunächst, dann spreche ich es innerlich oder hörbar, dann schreibe ich es, und während ich es schreibe, bin ich selbst in lebendiger Tätigkeit. SCHREIBEN ist eine lebendige Tätigkeit. Aber das Produkt des Schreibens, das hingeschriebene Wort, ist tot. Eine lebendige Tätigkeit des Schreibenden ist da, während er einen Brief schreibt; der fertige Brief dagegen, das literarische Produkt als solches, hat nur den Wert eines toten Gegenstandes. «Der Buchstabe tötet», ja jeder Buchstabe, aufgeschrieben oder gedruckt, ist selbst tot. Jedes geschriebene oder gedruckte Wort ist an und für sich tot. Es bleibt aber nicht tot, denn wenn es gelesen wird, wird es durch den Lesenden auf-erweckt. Es wäre nun eine unverzeihliche Einseitigkeit, wenn wir in Hinsicht auf den literarischen Prozeß nur den Schreibenden, den Produzenten, in Betracht zögen und den Lesenden, den Konsumenten vergäßen. Niemand schreibt einen Brief, ein Buch usw., ein literarisches Produkt also, das nicht auch gelesen werden soll. Beim Lesen nun vollzieht sich wiederum ein

dreifacher Vorgang: ich lese mit den Augen, Lesen ist ein Wahrnehmen von Buchstabenformen, von Formen überhaupt; ich spreche das, was ich lese, innerlich mit, ich verstehe das, was ich lese, vorausgesetzt, daß ich Schrift und Sprache verstehe. In sieben Phasen also vollzieht sich, psychologisch gesehen, der literarische Vorgang: jedes literarische Produkt ist an sich tot, es setzt drei Stufen voraus, innerhalb deren es entsteht: Denken, Sprechen, Schreiben; das Lesen verläuft wiederum in drei Phasen: Lesen, Hören, Verstehen. Wenn ein Brief geschrieben wird, ist der Schreibende, der Produzent, zumeist ein anderer als der Lesende, der Konsument. Dem Schreiben entspricht das Lesen, dem (innerlichen) Sprechen ein (innerliches) Hören, dem Denken das Verstehen. Nicht nur jedes literarische Werk als Ganzes, sondern auch jeder einzelne Satz daraus, ja jedes einzelne Wort durchläuft in der psychologischen Entwicklung des literarischen Vorgangs diese sieben Stufen:

Das Wort wird

- 1) gedacht
- 2) gesprochen
- 3) geschrieben
- 4) es ist tot.

Es wird

- 5) gelesen
- 6) gehört
- 7) verstanden.

In innerer Beziehung stehen zueinander die 1. und 7. Phase, die 2. und 6., die 3. und 5.; nur der vierten Stufe entspricht nichts. Der zeitliche Vorgang der Entstehung von Literatur überhaupt verläuft in diesen sieben Stufen, Phasen, oder – könnten wir ebenso gut sagen – Epochen, in sieben zeitlich nacheinander folgenden Abschnitten also. Daß es sich um sieben zeitliche Stufen handelt, läßt sich schon erkennen, wenn man nur ein einzelnes Wort nimmt. Ich setze eins her. Dieses Wort denke ich zunächst, spreche es, schreibe es, nun, hingeschrieben, ist es ein totes Wort:  $\text{N} \perp$  Der Leser liest es jetzt, indem er die Buchstabenformen ansieht. Um das Wort auch sprechen zu können, muss man eben die Schrift erlernen. Hat man das, so kann man dies Wort aussprechen. Was das ausgesprochene Wort bedeu-

tet, versteht man erst, wenn man die Sprache, der es angehört, versteht. Lesen, Sprechen (bzw. innerlich Hören), Verstehen sind also zu unterscheiden, «lesen» heißt nichts weiter als Schriftzeichen miteinander verbinden, sie zusammen-lesen, auflesen. Die Dokumente der Keilschrift sind oft genau gelesen worden, ehe man sie aussprechen und verstehen konnte. Die Bilderschrift der Maya wird gelesen, nur kann man sie z.T. nicht aussprechen, nicht verstehen.

«Lesen», dieses Wort, sprachlich genommen, war und ist zunächst nur das Auflesen der Buchenstäbchen; erst in sekundärer Hinsicht heißt «Lesen» so viel wie deuten, die aufgelesenen Buchenrunen wurden gedeutet d.i. ausgesprochen und verstanden.

Der ganze Vorgang ist also siebenfach gegliedert und psychologisch, in seinem zeitlichen Verlaufe durchschaubar. Aufgabe der Geschichte als Wissenschaft ist es, die Entwicklung der Menschheit in der Zeit zu erkennen; Aufgabe der Literaturgeschichte, die Entwicklung der Literatur zu erkennen. Da der literarische Vorgang in jedem Falle, das heißt überhaupt siebenfach gegliedert ist, so muss er auch im Verlaufe der Menschheitsentwicklung in sieben Stufen sich vollziehen. Es ergibt sich also, daß wir die Menschheitsgeschichte, insofern in ihr Literatur entstanden ist, in sieben Stufen oder Epochen zu gliedern haben. Diese logische Konsequenz könnte ich nur dann bestreiten, wenn ich der Meinung wäre, daß mit der zeitlichen Entwicklung der Menschheit in kultureller Hinsicht keine psychologische Entwicklung des Menschen, d.h. jedes Menschen, Hand in Hand ginge. Der einzelne Mensch ist das tätige Subjekt des Schreibens, es entsteht z.B. ein Brief, ein Gedicht, ein Drama oder irgendein literarisches Werk. Die gesamte Menschheit ist das tätige Subjekt des Schreibens: es entsteht die gesamte Literatur, die «Weltliteratur». Die Stufen der Entwicklung, welche dem Schreiber vorausgehen und welche ihm folgen, ob wir nun den einzelnen Menschen oder ob wir die ganze Menschheit als das ausübende Subjekt der schreibenden Tätigkeit nehmen, sind dieselben. Die Menschheit als das verursachende Subjekt der Menschheitskulturen muss also, insofern sie die Weltliteratur in ihrer geschichtlichen Entwicklung hervorbringt, eine erste Kulturepoche hinter sich haben, die auf dem «Denken» beruhte, eine zweite Kultur, welche eine solche des Sprechens oder des Wortes war, eine dritte, die wir eine Kultur des Schreibens nennen können, in der also die Literatur ihren Anfang nahm, eine vierte, in der das «Wort» starb usw. Der Le-

ser, welcher die anthroposophischen Schriften kennt, sieht sogleich, daß wir hier einen neuen Gesichtspunkt beibringen zur Charakterisierung der nachatlantischen Kulturen. Der Leser, der die anthroposophischen Schriften nicht kennt, wird fragen: was ist atlantische Zeit? Warum sind sieben nachatlantische Kulturepochen, wodurch wird erwiesen, daß die gegenwärtige Kultur die fünfte ist, wodurch ist das Anfangsjahr 1413, wodurch ist die Epochendauer begründet usw. Das ist von Dr. Steiner oft dargestellt worden und braucht daher hier nicht ausführlich wiederholt zu werden. Man sehe etwa Dr. Steiner *«Die Geheimwissenschaft im Umriss»* 7. Auflage, Leipzig 1921 Seite 280-309 und Seite 428 oder einen der *«Zyklen»*. Dr. Steiner unterscheidet Phasen, Stufen oder Epochen der Menschheitsgeschichte:

- 1) die urindische Kultur von ca. 7200 – ca. 5000 v. Chr.;
- 2) die urpersische von ca. 5000 – 2907 v. Chr.
- 3) die ägyptisch-chaldäische von 2907 – 747 v. Chr.
- 4) die griechisch-römische v. 747 von Chr. – 1413 n. Chr.
- 5) die gegenwärtige von 1413 – ca. 3500.

Dieser fünften gegenwärtigen Epoche werden in Zukunft noch zwei andere folgen, wir zählen also mit Dr. Steiner 7 nachatlantische Kulturepochen. Diese 7 Kulturepochen sind von Dr. Steiner von vielen verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet und dargestellt worden. Wir bringen hier den literarischen Gesichtspunkt hinzu. Denn den sieben Stufen der historischen Entwicklung der Menschheit entsprechen die 7 Stufen des psychologischen Vorgangs beim Schreiben: die urindische Kultur war die Kultur des (objektiven) Denkens; die urpersische die Kultur des Sprechens; die ägyptisch-chaldäische die des Schreibens; die griechisch-römische die Zeit der toten Sprachen – diejenige Zeit, in der das Wort, der Logos starb; die fünfte, unsere Zeit, ist eine Zeit des Lesens. Die beiden zukünftigen Kulturstufen werden eine Zeit des (innerlichen) Hörens und eine solche des (unmittelbaren, intuitiven) Verstehens sein. Bei jeder literarischen Betätigung, also auch bei der literarischen Betätigung der Menschheit, bei der Entstehung der *«Weltliteratur»* liegen diese 7 Stufen vor.

Es entspricht

- 1) die urindische Epoche der Stufe des Denkens
- 2) die urpersische Epoche der Stufe des Sprechens

- 3) die ägyptisch-babylonische Epoche der Stufe des Schreibens
- 4) die griechisch-römische Epoche der Stufe des toten Wortes
- 5) die Neuzeit der Stufe des Lesens
- 6) die zukünftige VI. Epoche der Stufe des Hörens (Sprechens)
- 7) die zukünftige VII. Epoche der Stufe des Verstehens.

Darüber, daß die Neuzeit, die Gegenwart im weiteren Sinne, im 15. Jahrhundert begann, braucht kein Wort verloren zu werden. Am Anfang der Neuzeit ist die entscheidend wichtige Erfindung der Buchdruckerkunst gemacht worden. Einer schreibt ein Buch, dann wird es gedruckt, d.h. mechanisch vervielfältigt, und nun können es viele lesen. Durch den Buchdruck wird es ermöglicht, daß viel gelesen wird. Das Drucken steht mit dem Lesen in Verbindung. Als die Neuzeit heraufkam im 15. Jahrhundert, als die Zeit des Lesens begann, musste der Buchdruck erfunden werden. Oder mit anderen Worten ausgedrückt: Am Beginne der 5. nachatlantischen Kulturepoche der Menschheit ist die Buchdruckerkunst erfunden worden, denn diese 5. Kulturepoche ist eine Kultur des Lesens. So wie hier der Buchdruck erfunden wurde, so hat die Menschheit einmal die Kunst des Schreibens erfunden, an einem gewissen Zeitpunkte der Menschheitsentwicklung. Die dritte Kulturepoche ist eine Zeit des Schreibens, das Schreiben also musste am Anfang dieser Kulturzeit erfunden werden. Niemand wird bestreiten, daß um das Jahr 1420 der Buchdruck durch Johannes Gutenberg erfunden wurde (obwohl die Chinesen schon vorher allerlei gedruckt haben). Wann wurde nun das Schreiben erfunden? Darüber ist man sich z. Zeit nicht so einig wie über Johannes Gutenberg. Wir müssen in unserem Zusammenhange hier schließen, daß im Jahre 2907 v. Chr. das Schreiben erfunden wurde (obwohl die Chinesen u.a. schon vorher dies und das gemalt haben, auch die Kerbhölzer und Wampungürtel sind ganz interessante Sachen). Die ägyptischen Hieroglyphen, die assyrisch-babylonischen Keilschriftzeichen, die chinesische Wortschrift entstehen erst mit dem angegebenen Zeitpunkt als Schrift. Jedem Leser ist es klar, daß die Neuzeit ca. 1420 n. Chr. begann. Wir haben in Parallele zu stellen: Beginn der Zeit des Lesens und Erfindung des Buchdrucks 1420 n. Chr.; Beginn der Zeit des Schreibens und Erfindung des Schreibens 2907 v. Chr. Vor diesem Jahre gab es keine literarischen Dokumente, hier ist der Anfang der Literaturgeschichte.

Eine Schwierigkeit dürfte sich lediglich ergeben hinsichtlich der Entstehung

der Hieroglyphenschrift. Es sind hier sehr verschiedene Meinungen vorhanden. Es sei daher zitiert Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie 1913 «Hieroglyphen» SP.1468: «Mit Hieroglyphen hat man, wenn wir von der ältesten reinen Bilderschrift absehen, vom Beginne des 3. vorchristlichen Jahrtausends bis in die späte römische Kaiserzeit geschrieben; die letzte datierte hieroglyphische Inschrift ist unter Decius abgefaßt, die älteste, uns verständliche längere Inschrift stammt aus der Zeit von etwa 2900 v. Chr.» Wie man sieht: die Zeit des Schreibens beginnt mit dem Jahre 2907 v. Chr., damals wurde das Schreiben erfunden. Die älteste Hieroglypheninschrift stammt «aus der Zeit von etwa 2900 v. Chr.»

Die heutige Geschichtsauffassung stützt sich auf materiell vorhandene Dokumente, literarische Dokumente gibt es nicht vor dem Jahre 2907 v. Chr. Damit ist die Begrenztheit der Geschichtswissenschaft aufgezeigt; sie kann nur einen Teil der Menschheitsgeschichte überblicken, denn die vorausgehende Entwicklung kann nur insofern aus Dokumenten der Literatur erforscht werden, als diese Dokumente gedächtnismäßig bewahrte Wiedergabe von Inhalten früherer Kulturen sind. In der Erkenntnis der Vergangenheit geht die Sprachvergleichung mit der Dokumentenforschung zusammen. Denken, Sprechen, Schreiben – der Forschung, welche sich auf das Geschriebene stützt, ist vor hundert Jahren die Sprachvergleichung gefolgt, welche das Sprechen, das Gesprochene zum Objekte der Forschung nahm. Es müßte nunmehr eine Wissenschaft einsetzen, welche vom Denken so ausgeht, wie man früher vom Schreiben (Dokumentenforschung) und vom Sprechen (Sprachvergleichung) ausging. Die Wandlung des Denkens in der Menschheitsgeschichte ist zu erkennen!

1) Die urindische Kultur war eine Zeit des Denkens. Aber es ist zu berücksichtigen, wenn das gesagt wird, dass sich das Denken gewandelt hat, da es ja nicht auf der ursprünglichen Stufe stehen blieb, sondern ebenso wie das Sprechen seit der altpersischen Zeit und das Schreiben seit der ägyptischen Zeit fortentwickelt wurde. Resultat des objektiven Denkens ist das Wissen. Veda heißt Wissen. Die Veden sind ein Abglanz des urindischen Wissens, sie wurden durch ca. vier Jahrtausende gedächtnismäßig überliefert und erst in der Zeit des Schreibens (also nach 3000 v. Chr.) aufgeschrieben. Ebenso ist avestische Literatur ein Zeitalter hindurch gedächtnismäßig mündlich überliefert worden und wurde erst dann schriftlich fixiert.

2) Die urpersische Kultur war eine Zeit des Sprechens, ja des magischen Sprechens, und Zarathustra ihr Begründer. Die altpersische Weisheit, die Sammlung der persischen Religionsbücher, heißt bekanntlich Avesta – «das göttliche Wort», weil das Wort, das Sprechen das Charakteristikum der zweiten Kulturepoche ist, so wie das Denken, das Wissen für die erste Kulturepoche charakteristisch ist. Der Titel von Nietzsches bekanntem Buch heißt: also sprach Zarathustra.

3) Das Schreiben ist in der dritten Kulturepoche ursprünglich eine Kunst, die nur der Priesterkaste eignete. Der Haupteinwand gegen ein Lehren der Schreibkunst und ihre Verbreitung war damals, daß durch die Kenntnis des Schreibens die menschliche Gedächtniskraft vermindert werde. Innerhalb der Entwicklung der Menschheit geht beides Hand in Hand, die Ausbreitung der Fähigkeit zu schreiben und ein Abnehmen des Vermögens, sich gedächtnismäßig an das vorirdische Dasein der Menschheit und des Menschen zu erinnern. An Stelle des durch das Gedächtnis bewahrten Mythos tritt der Logos.

4) Die vierte Kulturepoche ist diejenige, in der der Logos starb. «Der große Pan ist tot.» Jeder Mensch, der lesen kann, hat dadurch Anteil an der Tatsache, daß der Logos starb. Der Analphabet pflegt einer sinnvollen Tradition gemäß dann, wenn er seinen Namen, den er nicht schreiben kann, etwa unter eine Urkunde, die er nicht lesen kann, setzen soll, drei Kreuze hinzuzufügen: durch drei Kreuze wird darauf hingewiesen, daß einmal in der Menschheitsgeschichte drei Kreuze auf Golgatha standen, daß der Logos starb.

5) Unsere gegenwärtige, die fünfte Kulturepoche ist die Zeit des Lesens. Das ist freilich nur *ein* Charakteristikum unserer Zeit, aber ein entscheidendes. Es erübrigt sich allzu vielerlei Beweise vorzubringen; der Leser frage sich nur selbst, wieviel er dem Lesen verdankt, welchen Einfluss heute etwa das Lesen von Zeitungen usw. für die Übertragung von Nachrichten, für die Verbreitung von Kenntnissen hat, inwiefern Bildung, Kenntnis, Gelehrsamkeit auf Lesen beruht. u.s.f. In unserer Zeit wird gelesen und außerdem wird auch geschrieben, in der ägyptischen Zeit wurde geschrieben und von sekundärer Bedeutung war das Lesen. Eine Zeitung z.B., die von 10 Leuten <geschrieben> wird, wird vielleicht von 300 000 Menschen gelesen. Wer niemals im Verlaufe seines Lebens ein Buch schreibt, liest deren

einige Tausend. Jeden Morgen, jeden Abend wälzt sich ein ungeheurer Strom von Lesestoff in Form von Zeitungen über die Menschheit hin, wenigstens über die zivilisierte. Findige Reklamemacher bieten an Hauswänden, auf Bahnhöfen usw. dem Publikum weiteren Lesestoff dar. Hausfrauen, die alle Vierteljahre einen Brief schreiben, lesen in einem Vierteljahre ein Dutzend dicke Romanbücher; ganze Magazine werden ausgelesen, Bibliotheken werden gewälzt, und wenn ein neues Buch geschrieben wird, stehen 25-100 «einschlägige» Werke als Literaturangabe da. Nun, jedenfalls in keinem Zeitalter kam dem Lesen eine solche Bedeutung zu wie in dem unsrigen. Und diese Bedeutung wird das Lesen in Zukunft verlieren. Gerade so notwendig wie einmal an einem bestimmten Zeitpunkt das Schreiben seine Bedeutung gewann, wird in einem bestimmten Zeitpunkt das Lesen seine Bedeutung verlieren. Denn es wird unserer Kultur eine Epoche folgen, deren Charakteristikum das (innere) Hören ist. Das ergibt sich einfach aus den hier zu Grunde gelegten, von jedermann durchschaubaren Tatsachen. Denn da die sechste Stufe psychologisch das Hören ist, so wird in der sechsten Kulturepoche die schriftliche Übermittlung von Gedanken, Worten usw., d.h. das Schreiben und Lesen, unnötig sein. Wenn dieser unseren Jahrzehnten noch fernliegende Zeitpunkt eintritt, der Beginn der sechsten Epoche, wird, da man ja dann nicht auf das Lesen angewiesen sein wird, die literarische Produktion ihre Bedeutung verlieren. Man wird nicht mehr zu lesen brauchen, da es dann auf das Hören ankommt. Literaturgeschichte wird also an diesem Zeitpunkte enden, an dem es nicht mehr nötig sein wird, menschliche Gedanken durch Schreiben und Lesen zu vermitteln. Also muss gesagt werden: die Entwicklung der Literatur der Menschheit beginnt um das Jahr 3000 v. Chr. und endet um das Jahr ca. 3500 n. Chr. Anfang und Ende der Literaturgeschichte ist damit bestimmt.

Die eine Hälfte dieses Ergebnisses dürfte kaum Widerspruch finden. In den einschlägigen Werken ist es oft genug gesagt, dass im Wesentlichen vor 3000 v. Chr. nicht von Schrift die Rede sein kann. Die Keilschrift, die Hieroglyphen, die Bilderschrift der Chinesen sind Beweise dafür. Nach der Überlieferung der Chinesen hat der Kaiser Fu-Hi sowohl die acht Trigramme erfunden, wie auch die eigentliche Schrift. Nach einer anderen chinesischen Tradition ist nun Ts'ang-Kie der Erfinder der chinesischen Schrift. Beide galten als «tze shen», als «Gottheiten der Schrift» und wurden als Gottheiten verehrt. Nun hat Fu-Hi nach der Tradition von 2852 - 2738

v. Chr. gelebt, Ts'ang-Kie etwas später um 2700. Daß also die Schrift um 3000 v. Chr., am Anfang der dritten nachatlantischen Kulturepoche beginnt, ist noch jetzt im Wissen der Chinesen vorhanden. «Der alte Schriftschmuck», so ist die eine Nachricht übersetzt (Faulmann, S. 282), «wurde durch Ts'ang-Kie hervorgebracht. Kie hatte an dem Haupte vier Augen und verkehrte mit dem göttlichen Lichte. Nach aufwärts blickend betrachtete er den Hüftstern, die Stärke des Runden und Krummen. Nach abwärts blickend untersuchte er die Streifen der Schildkröte, die Gestalt der Fußspuren der Vögel. Er pflückte alle Gestalten, vereinigte sie und bildete so die Schriftzeichen.» Ebenso ist in der altägyptischen Schrift der Fundamentalschritt zur Schrift selbst um 2900 v. Chr. gemacht worden. Über die Entstehung der ägyptischen Schrift hat Dr. Steiner in dem Vortrage über Hermes gesprochen: Öffentlicher Vortrag am 16. 2. 1911, Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. 60, S. 345 ff.

Bedenklicher als eine bestimmte Angabe über den Anfang dürfte dem Leser eine bestimmte Angabe über den Ausgang der Literaturgeschichte erscheinen. Der hier besprochene Vorgang von Denken, Sprechen, Schreiben – Lesen, Hören, Verstehen ist (in den letzten Jahrzehnten besonders stark) mechanisiert worden, was, wie leicht ersichtlich, nicht ohne Wirkung auf die Literatur selbst bleiben kann. Denken und Verstehen kann nicht durch eine Maschine ausgeübt werden, wohl aber Sprechen und Schreiben in gewisser Hinsicht. Sprechmaschine, Grammophon, Schreibmaschine, Kino (‹Bewegungsschreiber›) und Radio sind hier zu nennen. Die Schreibmaschine beseitigt den individuellen Charakter der Handschrift; nicht das Schreiben selbst wird durch sie mechanisiert, es wird nur verändert, aus einem Malen von Buchstaben zu einer Art Typenklavierspiel. So wird es dem Drucken angeglichen. Die Sprechmaschinen beseitigen die lebendige Gegenwart des Sprechenden; das gleiche ist aber auch schon beim gedruckten bzw. beim geschriebenen Buch der Fall. Das Buch konserviert geschriebene Gedanken so, wie die Sprechmaschine gesprochene Gedanken konserviert. Es ist also nicht nur möglich, sondern bei einem Fortschreiten der Technik zu erwarten, daß die konservierten geschriebenen Gedanken: d.h. die Literatur, mehr und mehr verdrängt wird, überflüssig gemacht wird durch die Konservierung der gesprochenen Gedanken. Auch aus diesem Grunde dürfte es nicht utopisch erscheinen, wenn in unseren Jahrzehnten, in welchen neue Möglichkeiten der Konservierung und Ausbreitung der gespro-

chenen Gedanken in den Anfängen ausgebildet werden, das Ende der Literatur überhaupt und damit der Literaturgeschichte in Betracht gezogen wird.

Die Maschine ist ein Mittel zur Verrichtung von Arbeit. Das Wort *machina* bedeutet ebenso wie das lateinische *medium* so viel wie «Mittel». Es kann Medien und Maschinen geben für das Schreiben und Sprechen, nicht aber für das Denken; «Ich denke, also bin ich!» ist die Grundtatsache für den bewussten Menschen. Schreibmedien, Sprechmedien, Schreibmaschinen, Sprechmaschinen, die Medialisierung und Mechanisierung kann sehr wohl in den oben beschriebenen literarischen Vorgang hineinwirken, nicht aber in die Bewusstheit des individuellen Denkens, in das «ich denke». Für denjenigen, der die Grundlagen der Anthroposophie kennt, möge daher auf folgendes hingewiesen werden: In dem gesamten Vorgange von Denken, Sprechen, Schreiben, Lesen, Hören, Verstehen sahen wir unserer fünften nachatlantischen Zeit das Lesen zugeordnet. Als diejenigen Fähigkeiten, die die Menschheit in Zukunft d.h. von unserer Zeit an, zu entwickeln haben wird, hat Dr. Steiner bezeichnet die Umwandlung des ichbewussten Denkens in Imagination, Inspiration und Intuition. Diejenige geistige Fähigkeit, welche entgegen aller Mechanisierung und Medialisierung ein Lesen geistiger Tatsächlichkeit darstellt, ist die Imagination ein Lesen von Schriftbildern, imagines. Inspiration ist ein geistiges Hören, Intuition ein unmittelbares Verstehen.

Dem Lesen geht das Schreiben voraus, der 5. Stufe geht die 3. voraus. Der Pädagoge kann daraus ersehen, daß das Kind im schulpflichtigen Alter zuerst schreiben und erst spät lesen lernen sollte, denn zwischen dem Schreiben und Lesen liegt das tote Wort. Nicht einmal diese so einfache pädagogische Einsicht ist heute allgemein verbreitet in den Kreisen, die zu erziehen haben; man fängt in den Schulen das Lesen meist viel zu früh an. Man gibt dem Kinde die Kenntnis der Buchstaben, die Fähigkeit des Lesens – und was muss das Kind dafür geben? Welche «Kenntnis», welche «Fähigkeit» muss das Kind dafür hingeben? Schreiben ist immerhin eine lebendige und daher dem Kinde angemessene Tätigkeit. Lesen aber heißt, das tote Wort überwinden müssen. Wenn die Pädagogen es sich angelegen sein lassen, den toten Logos in die Schulstuben zu bringen, so müßte es ihre Sache sein, zu wissen, was die Auferstehung des Wortes ist. Indem mit einem bestimmten Laut ein bestimmtes Zeichen identifiziert wird und indem das

Kind gedächtnismäßig diese Zeichen behält, lernt es schreiben. Schreiben beruht auf der Gedächtniskraft, Sprechen dagegen beruht auf der Erinnerungskraft. Schreiben und Sprechen unterscheiden sich wie Gedächtnis und Erinnerung. Die Buchstaben des Alphabets haben wir unserem Gedächtnis eingepägt, sowie wir etwa eine schillersche Ballade ‹auswendig› lernten. Die deutsche Sprache dagegen haben wir ‹inwendig› gelernt, sie ist uns etwas Innerliches, sie lebt aus der Erinnerungskraft. Alles, was wir im Gedächtnis haben, ist in unser physisches Gehirn eingeschrieben, eingegraben (griechisch *graphein* ‹schreiben› ist sprachlich verwandt unserem Worte ‹graben›, ‹eingraben›). Der Gedächtnisprozeß kann vom Schreiben aus verstanden worden. Unsere Erinnerung dagegen umfaßt in Bildern unser Leben, sie ist verbunden nicht mit dem physischen, sondern mit dem Lebensbildekräfteleib des Menschen, dem ätherischen Leib. Schreiben können wir, weil wir die Gedächtniskraft haben; sprechen können wir aus der Kraft der Erinnerung heraus. Worauf nun beruht die Fähigkeit des Denkens? Schablonenmäßig würden wir denken, wenn in unserem Denken nichts weiter vorhanden wäre, als was uns gedächtnismäßig eingepägt ist. Lediglich konventionelle Begriffe, Ideen, Urteile würden wir haben, wenn unser Denken nichts weiter wäre als ein Erinnerungsvorgang. Es würde dann nicht der Satz gelten ‹ich denke›, sondern ein ‹es denkt›. Unpersönlich wäre dann alles Denken, schablonenmäßig, konventionell, mechanisiert. Wir sahen oben, daß das Schreiben und Sprechen sehr wohl mechanisiert werden kann, nicht aber das Denken; man kann Maschinen erfinden, welche schreiben, und solche, welche sprechen, es kann aber keine Maschine erfunden werden, welche denkt. Obwohl es vielleicht manchem erwünscht wäre, wenn er sich ein Denkmaschinchchen kaufen könnte, welches ihm diese Arbeit abnähme. Das Denken ist die freie Tat des Menschen, d.h. es kann kein medium, keine machina, kein Mittel und keinen Mittler geben, der uns das Denken abnähme. Wir können da keinen Stellvertreter stellen, denn die Individualität des Menschen selbst, das Ich denkt. Schreiben können wir durch die Gedächtniskraft, sprechen durch die Erinnerung, denken durch die Tatsache, daß wir ein Ich sind, aus der Kraft der Individualität heraus. Das Ich ist nicht identisch mit der Summe alles dessen, was wir im Gedächtnis haben, es ist auch nicht identisch mit der Summe aller Erinnerungsbilder, die wir haben, dem Lebenstableau, es ist also weder mit der physischen noch mit der ätherischen Leiblichkeit des Menschen zu identifi-

zieren, sondern ist das sich in beiden ausprägende Individuelle. Ein «leibfreies» Denken stützte sich weder auf Gedächtnis- noch auf Erinnerungsvorstellungen. Wir hätten kein Ichbewusstsein, wenn wir nicht durch Gedächtnis und Erinnerung die Tatsachen des gestrigen Tages mit denen des heutigen Tages verbinden könnten. Schreiben lernten wir im 7. Jahre durch die Gedächtniskraft, sprechen lernten wir im 3. Jahre durch die Erinnerungskraft. – Wann lernten wir denken? Um dies genauer auszudrücken: Im 7. Lebensjahre lernten wir schreiben und lesen durch die Gedächtnis- und Imaginationsfähigkeit, im 3. Lebensjahre lernten wir sprechen und hören durch die Erinnerungs- und Inspirationsfähigkeit. Denken haben wir also gelernt, als wir noch kein Ichbewusstsein hatten, verstehen lernten wir erst, nachdem unser Ichbewusstsein durch Gedächtnis und Erinnerung entstanden war. Lesen und schreiben muss uns ein Lehrer beibringen, sprechen und hören lernten wir durch unsere Eltern, das Denken und Verstehen können wir nur uns selbst verdanken. Denken und Verstehen ist nicht dasselbe, die 1. und die 7. Stufe sind nicht dieselbe. Zum Beispiel: der Lehrsatz des Pythagoras! Haben Sie ihn noch im Gedächtnis? Nein; dann müssen Sie Ihrem Gedächtnis zu Hilfe kommen durch das geschriebene (gedruckte) Wort und ihn nachlesen. Ja, dann haben Sie soeben aus dem Umkreis Ihrer Erinnerungen eine Formel herausgeholt, die allbekannte Formulierung des Pythagoräischen Lehrsatzes. Aber um diese Formel zu verstehen, muss ich ihren Beweis verstehen. Ein Lehrer konnte uns helfen, uns leiten, führen, damit wir jenen Satz verstünden; eingesehen, durchschaut und verstanden haben wir alle durch die Tätigkeit unseres eigenen Denkens. Anleitung, Führung, Hilfe vermag also das Verständnis, das Verstehen zu erleichtern, wir gewinnen es jedoch nur durch uns selbst, durch unser eigenes Denken. Das ichbewusste, verstehende Denken gewinnen wir im Laufe des Lebens mit Hilfe von Erinnerung und Gedächtnis, durch Lesen und Hören – dass wir aber etwas verstehen, dafür sind wir selbst die Ursache. Nennen wir dieses verstehende ichbewusste Denken das subjektive, die 7. Stufe, da das Ich als Subjekt des Denkens sich seiner bewusst ist, so sind wir genötigt, das nicht ichbewusste Denken des Kindes, die 1. Stufe, im Gegensatz dazu das objektive Denken zu nennen. Was in diesem, der 1. Stufe, an Fähigkeit, Kraft vorhanden ist, das verdankt der Mensch weder seinen Eltern, noch einem Lehrer, sondern sich selbst: aus dem vorgeburtlichen Dasein. Also bringen wir die Fähigkeit des objektiven Denkens mit.

Da wir sie uns selbst «verdanken», so kann nicht Vererbung, sondern nur ihre Erwerbung in einem oder mehreren vorausgehenden Menschenleben die Ursache sein. Das ichbewusste subjektive Verstandesdenken überwiegt in der neueren Literatur der heutigen westlichen Völker; das ichlose objektive Denken in der der östlichen Völker, zumal in der altindischen. Dr. Steiner hat daher das dem objektiven Denker zu Grunde Liegende mit dem indischen Ausdruck «Lesen in der Akasha-Chronik» genannt. (Siehe hierzu Dr. Steiner, Die Mission einzelner Volksseelen, Zyklus XIII, Vorträge 8 und 9, S. 2 ff. – Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. 121). Es dürfte notwendig sein, darauf hinzuweisen, daß das Denken ein Lesen der Akasha-Chronik ist, daß das Sprechen auf der Erinnerung, das Schreiben auf der Gedächtniskraft beruht, damit nicht in Zukunft die objektiven Tatsachen der Reinkarnation getrübt oder vermengt werden mit demjenigen, was aus Gedächtnis und Erinnerung, aus dem ichbewusst-subjektiven Verstand herkommt. Der ichbewusst verstehende Mensch kann nicht zum ichlosen Denken zurückkehren; wenn er das Ichbewusstsein aufgäbe, würde er das Denken verlieren. Das Denken wird ausgeschaltet: Hypnose, ichloser Schlafzustand. Das verstehende Denken wird ausgeschaltet: Suggestionen, Dogmen: nicht ich, sondern irgendwer prägt da mir, dem Denkenden, etwas ins Gedächtnis, in die Erinnerung: Urheber, Autor, Autorität ist ein anderer. Das reine Denken ist frei von Erinnerung und Gedächtnismäßigem, frei von Angelesenem und Gehörtem, frei von Imaginationen und Inspirationen.

Das Ichbewusstsein jedes Menschen beruht auf der Gedächtniskraft. Diese Kraft bewahrt das Vergangene, sie weist nach rückwärts, in die Vergangenheit. Daher enthält die Literatur jedes Volkes am Beginne rückschauende Erinnerung, Kunde von seiner Vergangenheit, Stammesgeschichte, Bericht vom Ursprung der Welt, Mythos. Man denke etwa an die Genesis, Ilias und Odyssee, das Gilgamesch-Epos, die griechische Tragödie, das Nibelungenlied usw. Der Begriff der Literaturgeschichte ist heute durchgängig auf die Vergangenheit hin orientiert wie der Begriff der Geschichte überhaupt; Vergangenheit jedoch kann nicht produziert werden, sie kann nur reproduziert werden. Wäre das Ich nur Gedächtnis, Erinnerungskraft, so könnte es nur reproduktiv, nicht produktiv sein. Die reproduktiven Leistungen des Ich sind ein Ergebnis der Vergangenheit, die produktiven (dies Wort in seinem Sinne genommen) können nicht aus Gedächtnis und Erinnerung ent-

stehen, sie gehören der Zukunft an. Schreiben und Lesen, Sprechen und Hören sind reproduktive Tätigkeiten, insofern die Buchstaben der Schrift, die Worte der Sprache schon vorhanden, schon produziert sind ohne mich. Das Verstehen dagegen geschieht durch mich; handelt es sich darum, die Gedanken eines anderen Menschen zu verstehen, so ist auch dies eine Reproduktion, da ich nicht selbst Urheber der verstandenen Gedanken bin, sondern nur die Ursache des Verstehens. Die Gedanken, die ich denke, deren Urheber ich selbst bin, sind produktiv, sie weisen nicht in die Vergangenheit zurück. Alles Produktiv-Neue geht vom Denken, alles Reproduktive von Gedächtnis und Erinnerung aus. Re-naissance, Re-formation im Gegensatz zu naissance und formatio: Vergangenheit und Zukunft im Gegensatz. Die Kunde vom Ursprung der Welt, der Mythos am Anfange der Literaturgeschichte; die Kunde vom Ziel der Welt an ihrem Ende (Tschelowjek). Aus dem Historiker, dem «rückwärts gewendeten Propheten», wird schon ein vorwärts gewendeter Prophet werden; denn dem Gedächtnis, das die Vergangenheit bewahrt, steht gegenüber die voraussagende Vermutung (Vermutung hängt zusammen mit Mut); der Erinnerung steht gegenüber die moralische Phantasie (s. Steiner «Philosophie der Freiheit»), und dem Lesen in dem Zeitenbuche des Äthers steht gegenüber die Prophetie. Fassen wir dies zusammen, um es übersichtlich deutlich zu machen, so beruht:

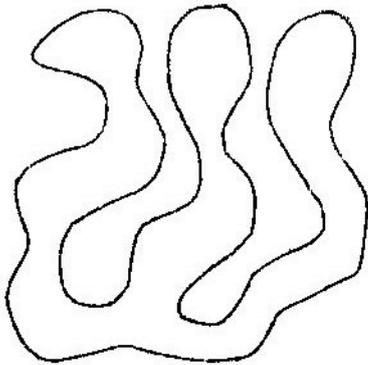
- 1) Unser Denken auf der Fähigkeit im Zeitenbuch des Äthers zu lesen
- 2) Sprechen auf der Fähigkeit der Erinnerung
- 3) Schreiben auf der Fähigkeit des Gedächtnisses
- 4) —
- 5) Unser Lesen auf der Fähigkeit der Imagination, der Phantasie, der Voraussagen, der Vermutung,
- 6) Hören auf der Fähigkeit der Inspiration, der moralischen Phantasie,
- 7) Verstehen auf der Fähigkeit der Intuition, der Prophetie.

Es sei hier einiges aus Dr. Steiners Werken zitiert, aus dem Buche «Unsere atlantischen Vorfahren» (Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. 11) und aus «Geheimwissenschaft» (Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. 13). Die Akasha-Chronik (das Zeitenbuch des Weltäthers) ist «eine lebende Schrift», mit andern Buchstaben geschrieben als die gewöhnliche Historie. Unsere atlantischen Vorfahren hatten «ein hochentwickeltes Gedächtnis». «Jetzt denken die Menschen in Begriffen, der Atlantier dachte in Bildern». «Man er-

dachte nicht, man erinnerte sich». Während «die Atlantier das Gedächtnis und alles, was damit zusammenhängt, zur besonderen Entfaltung brachten, obliegt es in der Gegenwart den Ariern, die Denkkraft und das, was zu ihr gehört, zu entwickeln». «Die Ausbildung der Gedächtniskraft hat zur Machtfülle der Persönlichkeit geführt». – Über die Entstehung der Sprache: «Solange der Mensch das Vergangene nicht bewahrte, konnte auch eine Mitteilung des Erlebten durch die Sprache nicht stattfinden». «Nur Menschen, die ein Erinnerungsvermögen haben, können mit einem Namen, der einem Dinge beigelegt ist, etwas anfangen. Die atlantische Zeit ist daher auch diejenige, in welcher die Sprache ihre Entwicklung fand». Ferner aus der «Geheimwissenschaft»: «Man kann diese unvergänglichen Spuren alles Geistigen die Akasha-Chronik nennen, indem man als Akasha-Wesenheit das Geistig-Bleibende des Weltgeschehens im Gegensatz zu den vergänglichen Formen des Geschehens bezeichnet.» (GA 13, 142) Es «läßt sich das Beobachten in der Welt der Inspiration nur vergleichen mit einem Lesen; und die Wesen in dieser Welt wirken auf den Betrachter wie Schriftzeichen, die er kennen lernen muss und deren Verhältnisse sich für ihn enthüllen müssen wie eine übersinnliche Schrift. Die Geisteswissenschaft kann daher die Erkenntnis durch Inspiration vergleichsweise auch das «Lesen der verborgenen Schrift» nennen» (353) «Ohne die Erkenntnis durch Inspiration verbliebe die imaginative Welt wie eine Schrift, die man anstarrt, die man aber nicht zu lesen vermag» (355). Über den Begriff der Erinnerung: «Was für den physischen Leib der Tod, für den Ätherleib der Schlaf, das ist für den Astralleib das Vergessen. Man kann auch sagen: dem Ätherleib sei das Leben eigen, dem Astralleib das Bewusstsein und dem Ich die Erinnerung.» (62) Dem Ich des Menschen ist die Erinnerung eigen, aber es ist nicht identisch mit der Summe der Erinnerungen; sowenig etwa ein Mensch identisch ist mit dem Haus, das ihm eigen ist. Gedächtnis und Erinnerung geben dem Ichbewusstsein des Menschen auf der Erde den Inhalt; die Schrift ist das Mittel des Gedächtnisses; die Erinnerung vermittelt die Sprache. Die Sprache und das Schrifttum werden von einer Generation auf die nächste vererbt, gerade so wie die physischen Körpereigenschaften der Rasse von einer Generation auf die nächste vererbt werden. Genau so wie durch die Merkmale seiner physischen Körperlichkeit ist jeder Mensch durch Sprache und Schrifttum seinen Vorfahren verbunden. Die physische Vererbung bildet seinen physischen Körper, die Vererbung von Sprache

und Schrift gehört nicht diesem an, sondern – man sieht, dass hier ein Begriff gebildet werden muss; ob wir nun den Ausdruck ‹Vererbungsträger von Sprache und Schrifttum› oder den Ausdruck ‹Ätherleib› für den zu bildenden Begriff anwenden, ist zunächst ziemlich gleichgültig. Das Gedächtnis ist ursprünglich die Verbindung des Menschen mit seinen Vorfahren, seinen Ahnen. Mit den Ahnen hängt die Ähnlichkeit ebenso zusammen wie die Ahnung. Ähnlich sind wir unseren Ahnen in physisch-körperlicher Hinsicht; innerlich ähnlich sind wir ihnen durch Sprache und Gedächtnis hinsichtlich unseres Ätherleibes. Das mit den Ahnen in Verbindung stehende Gedächtnis ist die Quelle der bedeutendsten Literaturwerke der vorchristlichen Zeit. Sprachen und Mythen sind Erbgut der Völker. Der Mythos kann also durchaus nicht erklärt werden als freie Phantasieschöpfung, sondern als Gedächtnis-, Erinnerungsinhalt nicht eines Einzelmenschen, sondern eines Volkes. Wie das Einzel-Ich eines Menschen bestimmte persönliche Erinnerungen, so bewahrte die Volkseinheit die Erinnerungen des Mythos. Und diese Erinnerungen reichten mehr oder weniger weit zurück, bei einigen Völkern reichten sie, möchte man sagen, bis zum Anfang der Zeit. Der ichbewusste moderne Mensch reicht mit seinen Erinnerungen bis frühestens in sein drittes Lebensjahr zurück. Der Asiate unserer Tage bewahrt noch mehr vom Sippen- und Stammesgedächtnis seines Volkes. Fragt man einen japanischen Bauer: wie lange wohnst du hier auf deiner Scholle, so kann es sein, daß er antwortet: 300 Jahre, seine Familie wohnte seitdem an der Stelle. Das Ichbewusstsein des Europäers ist mehr und mehr vom Sippen- und Stammesgedächtnis losgelöst worden. Die ältesten Erinnerungen des Mythos berichten von den Schöpfungszuständen der Welt. Was sich da in die Imaginationen der Völkertradition kleidete als Mythos, das vermögen wir heute von dem Denken aus zu begreifen. Die Urzeit der Welt hat in der uns umgebenden Natur ein Werk geschaffen, das umfassendste denkbare. Wenn ein literarisches Werk entsteht, ja wenn nur ein Wort geschrieben dasteht, so müssen drei Stufen der Entwicklung dem Vorhandensein des Werkes vorausgehen. So wie Gedanken, in Worte gekleidet und in lebendiger Tätigkeit hingeschrieben, schließlich in festen, toten, starren Formen dastehen, so muss das Werk der ganzen Welt, die Natur, die Welt als Werk schon drei Stufen vor der jetzigen durchlaufen haben. Die Natur, da sie heute in allem Mineralischen sich bis zur Starrheit verfestigt hat, muss ursprünglich vorhanden gewesen sein so, wie Gedanken im Einzel-

menschen da sind. Nichts Sichtbares, Hörbares kann auf dieser ersten Entwicklungsstufe dagewesen sein, denn Gedanken sind weder sichtbar noch hörbar. Werden sie aber ausgesprochen, so gleichen sie insofern jener zweiten Stufe der Weltentwicklung, auf der die gesamte Natur so vorhanden war, wie gesprochene Worte da sind. Erst auf der dritten Stufe der Entwicklung trat auf, was wir mit dem Sichtbarwerden von Schrift vergleichen können. In der ‹Geheimwissenschaft› ist die Weltentwicklung von Dr. Steiner dargestellt als verlaufend in der Saturn-, Sonnen-, Mondenzeit bis zur vierten, der jetzigen, der Erdenzeit hin. Der Weltentätigkeit des ‹Saturn› ist das Denken vergleichbar; im Denken wirkt die menschliche Individualität so wie die weltschöpferische Tätigkeit am Anfange. Das Sprechen ist dem Sonnenzustand des Planetensystems vergleichbar, das Schreiben der ‹Mondenzeit›; die toten Buchstaben sind vergleichbar der Formverfestigung des Mineralisch-Werdens der ‹Erde›. Daß dem jetzigen Formzustand der Natur noch drei andere in Zukunft folgen werden, ergibt sich daraus. Schreiben und lesen bietet einen Schlüssel zum Verstehen der ganzen Welt.



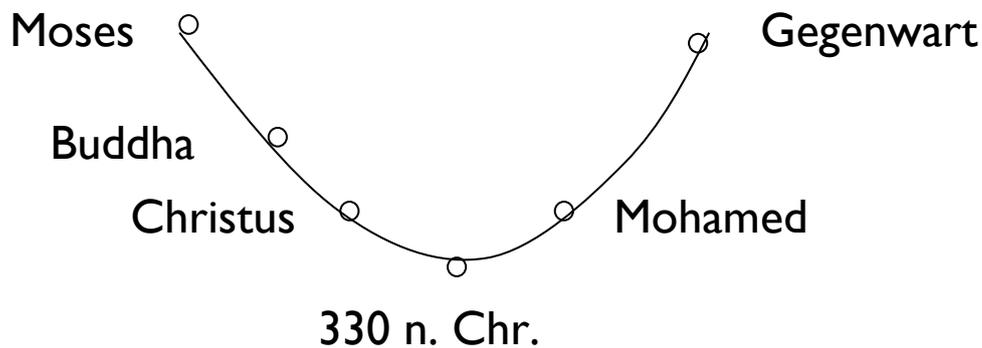
#### IR SAHEN BEREITS:

Anfang und Ende der literarischen Entwicklung läßt sich geschichtlich bestimmen. Der Logos wird gedacht, gesprochen, geschrieben, der Logos stirbt, er wird gelesen, gehört, verstanden. Daß das Wort stirbt, ist die Tatsache, welche zwischen Schreiben und Lesen d.h. bei allem literarischen die Mitte bildet. Es heißt nichts weiter als diesen Tatbestand in dem historischen Geschehen wiedererkennen, wenn wir sagen: die zentrale Tatsache der Literargeschichte überhaupt wird gebildet durch den Tod des Logos.

Nun ist aber diese zentrale Tatsache nicht die rechnerische Mitte der Literaturgeschichte. Man wird nicht einwenden, es dürften keine rechnerischen Vorstellungen an die Literaturgeschichte herangebracht werden. Kann es denn eine solche ohne chronologische Datierungen geben? Zudem ist eben der Vorgang des Schreibens in weitgehendem Maße sogar der Mechanisierung ausgesetzt, und da er mechanisiert aufgefaßt werden kann, so kann er auch rechnerisch erfaßt werden. Die erste grundsätzliche Aufgabe jeder historischen Betrachtung ist es, Anfang und Ende ihres Gegenstandes zu bestimmen. Wir fragen nun: was bildet die Mitte in dem zeitlichen Geschehen der Literargeschichte?

In der Mitte der gesamten Zeit, innerhalb deren literarische Werke entstanden sind und noch entstehen werden, steht das Jahr 330 nach Christi Geburt. (Wir geben die Daten auf Zehner abgerundet.) In diesem Jahre regiert der Kaiser Konstantin, das Konzil von Nicäa hat stattgefunden, der Katholizismus wird Staatsreligion. Die Ereignisse dieses Jahrzehntes sind

die bestimmenden, richtunggebenden für den größten Teil der mittelalterlichen Literatur. Wäre – was allerdings nicht geschehen ist – die Religion des römischen Reiches nicht der Katholizismus geworden, hätte der Inhalt der Literatur der folgenden Jahrhunderte ein ganz anderer sein müssen. Ein weltgeschichtliches Ereignis bildet die Mitte der gesamten literarischen Entwicklung, nämlich die Entstehung des katholischen Christentums. 2900 v. Chr.: Anfang der Literaturgeschichte; 3570 n. Chr.: Ende der Literaturgeschichte: die Mitte dieses gesamten Zeitraums ist das Jahr 330 n. Chr. Genau 300 Jahre vor diesem in der Mitte stehenden Ereignis stirbt Christus, genau 300 Jahre nach diesem Ereignis stirbt Mohamed. Dreihundert Jahre vor der Mitte der literarischen Zeit ist das Erdenleben Christi, dreihundert Jahre nach ihr das Leben Mohameds. Vor der Mitte steht Christus, hinter der Mitte Mohamed. Diese Tatsachen sind allerdings allgemein bekannt, in den Literaturgeschichten (z.B. von Ziegler, Dusse, Scherr, usw.) kommt aber ihre grundsätzliche Bedeutung nicht zum Ausdruck. Es müßte ersichtlich werden, inwiefern der Gegensatz besteht zwischen Christentum und Islam. Sollen wir es vielleicht nicht für ein Ereignis von «literarischer Bedeutung» halten, dass in der Mitte der Zeit die katholische Kirche, dreihundert Jahre vorher das Christentum, dreihundert Jahre nachher der Islam entstand? Mohamed war der letzte Religionsstifter; so wird man denn die Zusammenhänge, welche zwischen literarischer und religiöser Entwicklung bestehen, vor jenem in der Mitte stehenden Ereignis zu suchen haben. Für die Literatur ist ferner die Zeit 900 Jahre vor der Mitte von Bedeutung; um das Jahr ca. 570 v. Chr. beginnt die Geschichte des alten Japan, leben Konfuzius und Laotse, Zaratas, hebräische Propheten, Pythagoras. 900 Jahre nach der Mitte liegt die klassische Zeit mittelhochdeutscher Dichtung (das Nibelungenlied wird um 1200 in Österreich aufgeschrieben, das Kudrunlied um 1210 in der Steiermark, um 1220 dichten Gottfried von Straßburg und Wolfram von Eschenbach, Walter von der Vogelweide stirbt ca. 1230, die Edda wird aufgeschrieben, Hochscholastik und Mystik beginnen u.a.m. So mag es denn nicht unberechtigt erscheinen, wenn wir es für wahrscheinlich halten, da so eine gewisse innere Verwandtschaft besteht zwischen jener Zeit, die etwa 1600 Jahre vor der Mitte liegt, und den Jahrzehnten, welche etwa 1600 Jahre nach ihr da sind: der Gegenwart.



Die mosaische Religion hat als ihre Grundlage die zwei Gesetzestafeln mit den zehn Geboten. Selbst wenn gar nichts sonst von Mose aufgeschrieben worden ist, diese wenigstens verknüpfen den Ursprung der mosaischen Religion mit dem Schrifttum. Der Ursprung der Buchstabenschrift selbst, die Entstehung des Aleph-Beth, Gimel, des ABC, liegt in jener Zeit, deren Repräsentant Moses ist. Wie das Alphabet im Zusammenhang steht mit der ägyptischen Schrift bzw. mit der Silben- oder Keilschrift der Assyrer und Babylonier, ist zur Zeit noch ein Problem. Soviel jedoch ist sicher, daß die Südsemiten zur Zeit des Moses das Alphabet schufen und dieses bildet die Grundlage für alle Buchstabenschrift-Systeme der Völker. Wenn wir sagen, daß die Jahrzehnte, in denen wir heute leben, in einer inneren Verbindung stehen mit jener fernen Zeit, in der das ursemitische Alphabet gebildet wurde, so glauben wir, damit einen Beitrag zum Verständnis unserer Gegenwart beigebracht zu haben.

Wenn H. P. Blavatsky das «Schreiben» schon lange vor der ägyptischen Epoche vorhanden sein läßt, so dürfte dies zu einer unklaren Terminologie führen. «Bilder» waren vorhanden, nicht Schrift (die Zeichnungen in den Höhlen von Altamira oder in Südfrankreich, die der Buschmänner usw.) Jeder weiß, was eine Landkarte ist; die erste Landkarte wurde um 650 v. Chr. gezeichnet, vorher gab es Imaginationen der Erde, Imaginationen eben, Verbildlichungen. Geschrieben hat man zuerst um 2907 v. Chr., «Bilder» hat man schon vorher gehabt, Imaginationen. Jeder weiß, was ein Bild ist, z.B. ein Landschaftsbild, auf welchem, nehmen wir an, ein Berg, ein Fluss, ein Haus, meinetwegen ein Stier usw. zu sehen ist. Wenn ich einen Stier malen will, muss ich vorher einen gesehen haben. Alles was gesehen wird, kann gemalt werden. Malerei ist «Bild der sichtbaren Welt», Imagination ist «Bild der unsichtbaren Welt». Durch Malen kann nur ein sichtba-

rer Inhalt oder Gegenstand wiedergegeben werden, jedoch kein hörbarer. Wenn man das Bild eines Stiers hinmalt, so ist damit nur das Anschauungsbild gegeben, aber es ist noch nicht ausgedrückt, welcher hörbare Lautwert gemeint ist, ob Stier oder Taurus oder Ka oder Bus (Bos) usw.: aus jeder Sprache kann ein anderer hörbarer Lautwert für den sichtbaren Bildwert (man stelle sich einen Stier vor) angegeben werden. Mit dem sichtbaren Bildwert wurde ein eindeutig hörbarer Lautwert verbunden, dadurch entstand die Schrift, zunächst als Silbenschrift. Im Wesentlichen wurde dieser Schritt, der das sichtbare Bild als Zeichen für den hörbaren Lautwert nahm, um 2900 getan; er stellt die Erfindung des Schreibens dar. Am Anfang der III. nachatlantischen Zeit: Erfindung des Schreibens. Am Anfang der IV. nachatlantischen Zeit: das Buch wird Träger der Literatur. Am Anfang der V. nachatlantischen Zeit: Erfindung des Buchdrucks. Auch im Schrift- und Buchwesen sind Entwicklungsstufen erkennbar, welche mit dem Fortschreiten der menschlichen Kultur, der Entwicklung des Menschheitsbewusstseins, in Verbindung stehen. Die Neuzeit beginnt im 15. Jahrhundert in welchem die Buchdruckerkunst erfunden ist. So wie am Anfange der fünften nachatlantischen Kulturperiode die Erfindung des Buchdrucks und damit die Verbreitung und Kenntnis der Literatur steht, so steht am Anfange der vierten nachatlantischen Zeit die Verbreitung des Buches und am Anfange der III. nachatlantischen Zeit die Erfindung des Schreibens. Vor dem Jahre 7500 v. Chr. gab es schon Bücher, vor Gutenberg gab es schon gedruckte Bücher (bei den Chinesen), aber beides hat keine Bedeutung.

In der III. nachatlantischen Zeit ist das erste brauchbare Schreibmaterial erfunden worden: aus der Papyrusstaude. Diese Staude wurde «seit dem dritten Jahrtausend v. Chr. im Nildelta, hauptsächlich in der Gegend von Sals, zum Zwecke der Papyrusbereitung angepflanzt». Das Mark des Stengels der Papyrusstaude wurde in Streifen geschnitten, die rechtwinklig, netzartig in zwei Schichten über einander geklebt, den (einseitig beschriebenen) Schreibstoff abgaben. In Assyrien, Babylonien dagegen schrieb man nur auf Tontafeln, man ritzte auf diesen noch feuchten Tafeln die Keilschriftzeichen ein, und ließ die Tafeln dann trockenhart werden. Das Schreiben auf rohen, später gegerbten Tierhäuten scheint von den Persern ausgegangen zu sein. In der ägyptisch-babylonisch-chaldäischen Zeit gab es also drei Schreibstoffe, die in Betracht kamen: die Tontafel, der mineralische Schreibstoff; der Papyrus, der pflanzliche, und das Pergament, der tie-

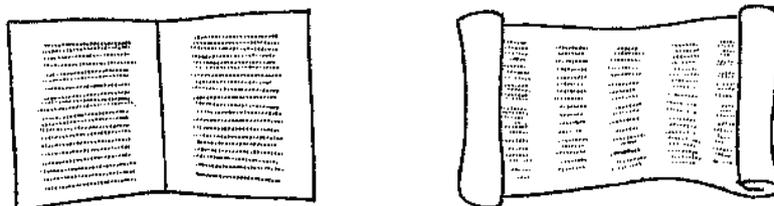
rische Schreibstoff. Im 7. Jahrhundert v. Chr. erschloss der König Psammetich Ägypten dem griechischen Handel. Von da ab wurde im Wesentlichen die Papyrusbuchrolle den Griechen zugänglich, und von den Griechen, nicht von den Ägyptern, als Träger der Literatur verwendet und entwickelt. Die Papyrusrolle ist nun nachweislich über tausend Jahre lang die Buchform der Griechen, Römer u.s.w. gewesen, und nur aus dem ägyptischen Papyrus wurde ihr Material hergestellt. Wann wurde nun die Rollenform aufgegeben, wann wurde die heutige Buchform, das in Lagen geheftete, nicht gerollte Buch, an ihre Stelle gesetzt? Es will etwas besagen, daß die Menschheit bis zu einem gewissen Zeitpunkt das Buch nur in der Rollenform kannte und daß dann das Buch nur in der gehefteten Form, wie wir sie heute haben, vorhanden ist. Auch diese Wandlung der Form steht im engen Zusammenhang mit einem entscheidenden Punkte der literarischen Entwicklung überhaupt: mit der Mitte derselben; denn um das Jahr 330 n. Chr. ist die heutige Buchform erfunden worden. (N.B. Es besteht heute über die Frage Unklarheit, wann diese, die Codexbuchform aufgekommen ist. Einige Gelehrte setzen das Aufkommen der Codexform immer noch ca. 250 Jahre zu früh an. Dieser Irrtum findet seine scheinbare Stütze dadurch, daß man Martial, den wichtigsten Autor für die Erkenntnis des antiken Buchwesens, nicht versteht: Martial hat gelebt und geschrieben unter den Kaisern Titus und Domitian, aber seine Bücher sind verändert, interpoliert mit Epigrammen des 4. Jahrhunderts vermischt im Jahre 402 in Kodexform in Rom neu geschrieben worden. Alles, was sich auf die Kodexbuchform bei Martial bezieht, ist Resultat der «Neuausgabe» von 402. Martial selbst hat in Rollenbuchform geschrieben; was wir heute als die Epigrammensammlung des Martial haben, ist ein Konglomerat von Epigrammen des Martial, solchen des 4. Jahrhunderts, und solchen aus dem Kreise des Rhetors Torquatus Gennadius. Das hätte man schon längst einsehen können. Es besteht kein Anlaß, das Aufkommen des Kodexbuchwesens wegen des Martial in das 1. Jahrhundert zu setzen; es besteht aber sehr wohl der Anlaß, für die Epigrammenbücher des Martial die Echtheitsfrage zu stellen.) Im zeitlichen Mittelpunkte der Literaturgeschichte steht die Umwandlung des Buches aus der Rollenform in die heutige, die Kodexform. Es ist eben mehr als eine Äußerlichkeit, wenn die Menschheit eine neue Form findet. Im Jahre 330 fand sie die Form der katholischen Kirche und zugleich damals auch die Form des heutigen Buches; denn dieses Jahr war der Mittel-

punkt aller literarischen Entwicklung.

Wenn der Leser die Buchrollenform mit der heutigen Kodexform vergleicht, sagen wir kurz das antike und moderne Buch vergleicht, so wird ohne weiteres auffallen, daß am modernen Buch fast alles viereckig ist, daß das antike Buch dagegen viel mehr aus dem Fließenden heraus geschaffen erscheint. Schlagen wir ein modernes Buch irgendwo auf, so haben wir stets zwei bedruckte Seiten vor Augen. Da die Bücher durchgängig doppelseitig bedruckt sind, schauen uns immer beim Lesen zwei Seiten, zwei Tafeln entgegen. Die beiden Gesetzestafeln des Moses waren genau so angeordnet. Die Entstehung der Literatur ist in gewisser Hinsicht verknüpft mit der Entstehung der Buchstabenschrift; der Repräsentant für die Erfindung der Buchstabenschrift ist Moses. Der Dekalog, die zehn Gebote der mosaischen Religion, sind das erste Werk, das in Buchstabenschrift geschrieben wurde. Diese beiden Gesetzestafeln des Moses bilden den Anfang von alledem, was in Buchstaben geschrieben ist. Lesen wir in einem modernen Buch, so haben wir, formal betrachtet, mit den zwei aufgeschlagenen Seiten gewissermaßen stets die beiden Tafeln der zehn Gebote vor uns. Die Lagen des modernen Buches sind ineinandergeheftete Blätter, es folgt eine Seite auf die andere: das moderne Buch enthält vieles in seiner Form, was mit dem logischen, folgernden Kausalitätsdenken des Menschen zusammenhängt. Wenn wir beim Lesen eine Seite auf die andere folgen lassen, offenbart es uns seinen Inhalt. Das antike Buch dagegen, die Buchrolle war innenseitig, einseitig beschrieben; die Zeilen des Textes standen zu Kolumnen gefügt wie Säulen (columnal) nebeneinander. Wenn man ein antikes Buch ganz aufrollte, so blickte einen, da es einseitig beschrieben war, der gesamte Inhalt des Buches, nicht zwei Tafeln nur entgegen. Man konnte mit einem Blicke alle Kolumnen des Buches überschauen, als ein Tableau, das ja dem Leser zugewandt ist. Die Druckseiten eines modernen Buches dagegen können nicht zu gleicher Zeit auf einmal, sondern nur durch Umblättern nach und nach überschaut worden. Ein quadratisch verfestigendes Gestaltungsprinzip also wirkt sich in der Form des modernen Buches aus, ein mehr mit dem Kreis verwandtes, flüssig lebendiges dagegen in der Form des antiken Buches. Es ist ersichtlich, daß es ein grundlegender Unterschied ist, ob die Buchform der Literatur mehr aus dem flüssig-beweglich-lebendigen oder aus sich verfestigenden Gestaltungsprinzip hervorgeht. Denn was ist dieses vorfestigende Gestaltungsprinzip, das seit dem 4. Jahr-

hundert n. Chr. in der Menschheit wirksam ist und das auch die Form des modernen Buches geschaffen hat? Nichts anderes als das Ich des Menschen. Vor dem 4. Jahrhundert war das Ichbewusstsein des Menschen dem Lebendigen verwandter, mit dem 4. Jahrhundert setzte der Impuls ein, der verfestigend wirkend, das Ego herausbildete. Den menschlichen Egoismus in der rechten Weise zu führen, war Inhalt der katholischen Kirche. Im 4. Jahrhundert n. Chr. entstand die katholische Kirche. In demselben Jahrhundert entstand die heutige Buchform. Seitdem sind die Geisteswerke der Menschheit in viereckige Kästchen, Bücher genannt, eingepackt. Man kann immer nur zwei Seiten, einen kleinen Teil des Ganzen vor Augen haben, es ist unmöglich geworden, das Ganze auf einmal zu sehen. Dieser «Blick für das Ganze» war dem antiken Leser möglich, aus der Form seines Buches heraus. Daß er sein Buch wie ein Tableau, wie ein Panorama (der anthroposophische Leser wird an die Darstellung des nachtodlichen Lebens denken) vor sich haben konnte, zeigt ebenfalls, wie völlig verschieden von der heutigen die innere Haltung, die psychologische Artung des antiken Menschen war. So weist uns denn auch eine solche Wandlung auf dem Gebiete des Buchwesens darauf hin, sie im Zusammenhang mit der Wandlung des menschlichen Bewusstseins und durch sie veranlaßt zu sehen. Fassen wir dies zusammen, so ist zu sagen:

Zirka 1600 Jahre vor der Mitte der Literaturgeschichte wird die Buchstabschrift erfunden, es entsteht die mosaische Religion. 300 Jahre vor der Mitte der Literaturgeschichte entsteht das Christentum. In der Mitte entsteht die katholische Kirche und die moderne Buchform wird erfunden. 300 Jahre nach der Mitte der Literaturgeschichte entsteht der Islam. Ca. 1600 Jahre nach der Mitte der Literaturgeschichte: die gegenwärtigen Jahrzehnte.



Papyrus war schon im Gebrauch, ehe die Papyrusrolle die Literatur beherrschte; das Pergament war schon vorhanden, ehe der Pergamentkodex die herrschende Buchform wurde; so ist auch das Papier schon erfunden gewesen vor Beginn der Neuzeit, in der es herrschend wird. Die Chinesen

haben die Papierbereitung erfunden, im Jahre 751 n. Chr. kam die Kenntnis davon zu den Arabern, 794 wurde in Bagdad eine der ersten arabischen Papierfabriken gegründet, über Sizilien und Spanien mit dem Arabismus zusammen kommt das Papier als Schreibmaterial nach Europa, um ca. 1400 ist es vorwiegend. Diese Entwicklung des Schreibstoffes lässt einen Analogieschluss zu. Vom Beginn der IV. nachatlantischen Zeit bis zum Jahre 330 n. Chr. herrscht der Papyrus, die Papyrusrolle, also ca. 1080 Jahre; vom Jahre 330 bis zur Beginn der Neuzeit (der V. nachatlantischen Epoche) herrscht das Pergament, wieder ca. 1080 Jahre. Der Schluss liegt nahe: vom Beginn der Neuzeit an wird das Papier etwa 1080 Jahre das beherrschende Schreibmaterial sein und wird dann seine Bedeutung verlieren, seinen Wert für die Literatur verlieren, wie Papyrus und Pergament ihre Bedeutung als literarische Beschreibstoffe verloren haben.

Die gesamte Zeit der Literaturentwicklung hat, wie wir sahen, die Dauer von drei Kulturepochen. In der Mitte dieser gesamten Dauer der Literaturgeschichte steht die Begründung der katholischen Kirche als der Religion des römischen Staates. Wenn wir diese Tatsache mit den Worten, die oben erklärt wurden, bezeichnen, so haben wir zu sagen: die katholische Kirche gehört der vierten Stufe an, sie entstand in der griechisch-römischen Epoche, sie gründet sich auf dem «toten Worte», auf dem geschriebenen Worte, auf «der Schrift» als Ergebnis des literarischen Prozesses, auf dem Buche überhaupt, der Bibel, das für sie die heilige Schrift ist, denn sie ist die Kirche der Heilighaltung des erstorbenen Wortes. Die römisch-katholische ebenso wie die griechisch-katholische Kirche bewahrt ein der Vergangenheit, nämlich der IV. nachatlantischen Kulturzeit angehöriges Prinzip. So wie die Religionen der III. nachatlantischen Zeit sich auf dem Prinzip des Schreibens begründen, so begründet sich die katholische Kirche auf dem Prinzip des «toten Wortes». Das zeigt sich schon darin, daß die Messe in lateinischer Sprache vom Priester gelesen wird, und daß die Amtssprache der römisch-katholischen Kirche das Latein ist. Am Beginn der Neuzeit musste ein neues Prinzip in die Entwicklung der christlichen Kirche hineingetragen werden, denn die Zeit des toten Wortes (IV.) war vorbei und die Zeit des Lesens (V.) begann. Die katholische Kirche unterscheidet zwischen Klerikern und Laien, und nur den Geistlichen kommt es zu, die Schrift zu lesen. Damit hängt die Einrichtung des Index und der Zensur zusammen; 1515 durch eine Bulle Leos X. wird die Zensur einge-

führt. Die Reformation dagegen machte das <Buch> allen Christen zugänglich, Luther und Wiclif übersetzten es; die Buchdrucker druckten und verbreiteten es; jeder Christ war in den Stand gesetzt, das Buch zu lesen, denn das Zeitalter des Lesens war angebrochen. Die reformierte und die lutherische Kirche gründen sich auf dem Lesen des Wortes, auf dem Lesen des Buches. Über ihnen schwebt die Frage: «Verstehest du auch, was du liest?» Sie stehen dieser Frage näher als die katholische Kirche. (Denn die 5. Stufe steht der 7. näher als die 4.) Die katholische Kirche bleibt ihrem Wesen treu, wem sie ein vergangenes Prinzip konserviert, denn sie gehört der 4. Stufe an; die evangelische Kirche kann kein Vergangenes konservieren, denn sie gehört der 5. Zeit an und lesen hat nur dann einen Sinn, wenn man zum Verstehen hinstrebt. Die evangelische Predigt soll das Verstehen der Bibel vermitteln; Voraussetzung ist, daß der Pfarrer das Buch versteht. Die Predigt muss das Hauptstück des evangelischen Gottesdienstes sein, denn das Verstehen des Buches soll erreicht werden, die 7. Stufe als Ziel. Die Aufgabe der katholischen Kirche ist die Heiligung des erstorbenen Wortes oder der Schrift, die der evangelischen Kirche die Verkündigung des gelesenen, verstandenen Wortes. In dem katholischen Kirchen-Lexikon von Wietzer & Nelte steht demgemäß ein Artikel über <Heilige Schrift>, aber keiner über das Wort Gottes; in dem evangelischen Kirchen-Lexikon von Hauck steht ein Artikel über das Wort Gottes, aber keiner über Heilige Schrift. Der Katholik schreibt: «In der heiligen Schrift tritt uns unmittelbar die Autorität Gottes entgegen; zufolge ihres inspirierten Charakters ist alles, was sie enthält, eben darum, weil es in ihr enthalten ist, Gottes Wort. Hiermit ist ausgeschlossen, daß sie Unheiliges, Verwerfliches, oder auch selbst in Nebendingen Irrtümliches enthalte; dagegen ist um der Autorität Gottes und seines Wortes willen, welches sie selbst ist, alles in ihr Enthaltene als göttliche Wahrheit zu glauben.» Autorität, Autorität, Glauben. – – Der Protestant schreibt: «Unter Wort Gottes verstehen wir zunächst nicht die Bibel, sondern überhaupt das Wort, sofern es Mittel religiöser Einwirkung oder Gnadenmittel ist. ... Es gibt kein Mittel, einen Erkenntnisinhalt oder einen Willensantrieb in eine andere Seele zu verpflanzen, als das menschliche Wort. ... Das Wort Gottes als Gnadenmittel ist das verkündigte Evangelium Christi, durch das Gottes Offenbarung in die Herzen der Menschen eingeht. .... Aus dem Wort kommt der Geist zu uns.» Wer so denkt, strebt, wenn auch nicht nach Intuition, so

doch nach Inspiration.

Es ist ein unserer Zeit fernliegender Gedanke, daß das Schreiben ursprünglich eine priesterliche, eine heilige Tätigkeit war, die nur dem geistlichen Stande eignete. Das war sie in der Zeit des Schreibens, in der III. nachatlantischen Epoche von 2907-747 v. Chr. Wo überhaupt ein Volk zu schreiben beginnt, da werden zunächst die Inhalte der Religion des Volkes aufgeschrieben, und das zu tun ist die Aufgabe des Priesterstandes. In Ägypten z.B. waren die Pharaonen Priesterkönige, die Pyramidentexte usw. haben religiösen Inhalt. Die bekannte Statue des Schreibers im Louvre stellt einen Priester dar. Auf dem berühmten Stein von Rosette werden unter den Priestern genannt die Pterophoren, das sind die «Federträger», die mit der Abfassung der Schrift betrauten Schreiber und die Hierogrammateis, das sind die «heiligen Schreiber» oder das Kollegium des Schrifthauses. Zu dem Personal eines jeden Tempels gehörte ein Grammateus. Der oberste Beamte des Staates war der «königliche Schreiber», der basilikos grammateos. Er gehörte dem Priesterstande an, so wie die Könige selber Priesterkönige sind und die geistige, nicht in erster Linie die politische Macht des Volkes repräsentieren. Die gesamte III. nachatlantische Zeit ist die Zeit der Priesterherrschaft; alles, was damals aufgeschrieben wurde, hat vorwiegend religiöse, nicht politische Bedeutung. Das gilt wie für Ägypten so, in gleicher Weise für Assyrien, Babylonien, Indien, China. In Indien ist es die Priesterkaste der Brahmanen, welche zuerst schreibt. Das Brahmi ist die älteste Schriftart Indiens. Bei den Hebräern waren bekanntlich die Schriftgelehrten, die Sopherim, der bedeutendste Teil der Priesterschaft; zur Zeit von Christi Geburt gehörten wohl alle Schriftgelehrten dem Pharisäerorden an. Die Mischna und der Talmud ist ihr Werk, die jüdische Literatur ist ein Werk der «Schreiber», der Schriftgelehrten, so wie die indische Literatur ein Werk der Brahmanenkaste ist. Den Westgoten brachte Ulfilas das arisanische Christentum und zugleich die gotische Schrift welche er aus der griechischen bildete. Von dem Priester Mesrob stammt die armenische und georgische Schrift. Die Mönche Kyrillos und Methodios bildeten die Anfänge der slawischen Literatur aus. So war auch in der römisch-katholischen Kirche bis ins 15. Jahrhundert hinein der Priester Schreiber. Dass der clericus der Geistliche, der Schreiber war, zeigt sich noch jetzt sprachlich, da französisch cleric und englisch clerk Schreiber bedeutet. Die Brüder vom gemeinsamen Leben, ein im Jahre 1334 begründeter Orden, nannten sich

auch Brüder von der Feder. Die Mönche schrieben in den Klosterzellen, seitdem von Benediktus im 6. Jahrhundert die Benediktinerregel gegeben war. Die Klosterbibliotheken waren die einzigen Bibliotheken des Mittelalters. In den Klosterschulen allein wurde das Schreiben und Lesen gelernt. Die Goten, die Engländer, die Deutschen, die Skandinavier lernten das Bücherschreiben von der Kirche; erst durch die Geistlichen kamen sie zu einer Literatur. Auch in den Kanzleien der Fürsten wirkten die Geistlichen; Schreiber bürgerlichen Standes gab es erst seit dem 13. Jahrhundert, nur Ausnahmen vorher. Wolfram von Eschenbach z.B. konnte nicht schreiben, er diktierte in die Feder. Aus alle dem läßt sich leicht ersehen, daß Schreiben eine ursprünglich priesterliche Tätigkeit ist; denn die III. nachatlantische Zeit war die Zeit des Schreibens: das Schreiben wurde erfunden und ausgeübt von der Priesterschaft; es ist sozusagen eine religiöse Tätigkeit. Dem Inhalte nach kann man die Literatur jener Zeit theosophisch nennen.

In der IV. nachatlantischen Zeit (747 v. Chr. – 1413 n. Chr.) ist am Beginn aus der III. her vorhanden und wird, fortgebildet, eine überwiegend religiös-theosophische Literatur; die Theosophie der III. Zeit wandelt sich in Theo-logie und Philo-sophie. Daß das Schreiben nun in der IV. Zeit neu dazu eine vorwiegend politische Bedeutung gewinnt, geht aus folgendem hervor: In Rom und Griechenland hat der Schreiber die staatlichen Beschlüsse, die Willensakte der politischen Gemeinschaft durch schriftliche Abfassung dem Gedächtnis zu bewahren. In Athen z.B. gab es den Schreiber der Prytanie, den des Rates, den des Volkes, den der die Gesetze schrieb, den anagrapheus, den antigrapheus usw. Inschriftliches Material darüber ist in Fülle für alle griechischen Staaten vorhanden. Aus Rom ein Beispiel: der Senatsbeschluss über die Bacchanalien vom Jahre 186 v. Chr. beginnt: «Q. Marcus und Spurius Postumius die Konsuln haben den Senat am 7. Oktober bei dem Tempel der Bollona einberufen, als Schreiber waren anwesend M. Claudius L. Valerius und Q. Minucius.» Danach folgt der Text des Gesetzes. Die Namen derjenigen, die das Gesetz aufschreiben, sind mit den Konsuln zusammen genannt. Der Mensch musste lesen und schreiben lernen, um Angehöriger seiner staatlich-politischen Gemeinschaft zu sein. Es kam darauf an, daß das Gesetz geschrieben war. Neben dem göttlichen Recht (fas) wurde das menschliche Recht (ius) entwickelt. Die 12-Tafel-Gesetze in Rom, das Gesetz des Lykurg in Sparta, des Drakon, Solon in Athen usw. Die Gemeinschaft, für welche die Gesetze geschrieben wur-

den, war für die Griechen die Polis, für die Römer Respublica der Staat, für das jüdische Volk die Religionsgemeinschaft. Die Angehörigen der Polis waren blutsverwandt, untereinander stammverwandt, der Mensch war zoon politikon, die politische Bedeutung der Schrift und Literatur entspringt hier. Die Angehörigen des römischen Staates, der civitas waren ursprünglich nicht blutsverwandt, der Mensch war Civis Romanus, Civilisation entstand um römische Schrift und Literatur. Anstelle des Priesterkönigtums der III. Epoche treten Priester und Könige in der IV. Epoche. Aber dem Priestertum kommt keine staatlich-politische Macht zu, und die Könige als Lenker wurden abgelöst durch die Demokratien (510 v. Chr.) Dem rex sacrorum in Rom und dem archon basileus in Athen wird keine politische Macht gegeben. Die priesterliche und die politische Leitung des Ganzen werden voneinander getrennt. Das Priestertum wird abgesondert. Die «Abgesonderten» heißt auf Hebräisch peruschim, das ist dasselbe Wort wie Pharisäer; die Pharisäer und Sadduzäer blieben die Lenker der Gemeinschaft des hebräischen Volkes. Es bestanden also in der IV. nachatlantischen Zeit nebeneinander:

- 1) die auf der Blutsverwandtschaft beruhende und von der Priesterschaft geleitete politische Gemeinschaft des hebräischen Volkes.
- 2) die auf der Blutsverwandtschaft beruhende und nicht von der Priesterschaft geleitete politische Gemeinschaft des griechischen Volkes.
- 3) die nicht auf der Blutsverwandtschaft beruhende und nicht priesterlich geleitete staatliche Gemeinschaft des römischen Volkes.

In der III. nachatlantischen Zeit ist das Schreiben, die Literatur, eine vorwiegend religiös-kulturelle Tätigkeit, in der IV. Epoche tritt hinzu die politische, zivilisatorische Bedeutung des Schreibens, in der V. Epoche (Neuzeit) die wirtschaftlich-ökonomische. Wenigstens muss gesagt werden, dass in der Neuzeit das Schreiben eine überwiegend, vorwiegend wirtschaftlich-ökonomische Bedeutung hat, daß für die Entstehung von Literatur in der Neuzeit das wirtschaftlich-ökonomische Moment das ausschlaggebende ist. Das kann man u. a. leicht aus folgendem ersehen. Warum lernen wir als Kinder lesen und schreiben? Doch nicht deswegen, damit wir als Erwachsene «das Buch» lesen können, ganz einerlei welches Buch, sondern damit

wir (man entschuldige die Phrase) «nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft» werden und nützlich ist ein wirtschaftlich-ökonomischer Begriff. Auf einen Vater, der seinen Sohn zur Schule schickt, damit er später Goethes Werke lesen kann, kommen zehn andere, die ihre Kinder lesen und schreiben lernen lassen, damit sie in Zukunft ihr wirtschaftliches Fortkommen haben können; Analphabeten sind keine guten Geldverdiener. Man könnte einwenden, der Staat habe ein Interesse daran, daß seine Mitglieder lesen und schreiben können. Der Staat hat das Interesse, daß der Angehörige der staatlichen oder politischen Gemeinschaft seine Pflichten und Rechte kennt, oder sagen wir genauer: er hatte dieses Interesse in der IV. Epoche. Es handelt sich hierbei um ein In der Vergangenheit gültiges Prinzip. Der Staat h a t t e das Interesse, seine Angehörigen zu «guten Christen, tüchtigen Soldaten und ordentlichen Haushaltern» zu machen. Wenn Religion Privatsache ist, und das Militär abgeschafft ist, so bleibt nur noch der dritte Gesichtspunkt übrig: der ordentliche Haushalter, immerhin ein ökonomischer Begriff. Der Buchverlag und Buchhandel unserer Tage sind vorwiegend wirtschaftlich-ökonomische Unternehmungen, und ein Buch wird nicht deswegen gedruckt und verbreitet, weil es gut ist, sondern weil es gewinnbringend erscheint: cum grano salis vorwiegend. Denn in unserer Zeit sind alle drei Momente nebeneinander vorhanden: das Schreiben, d.h. die Literatur überhaupt, ist kulturell-religiös (III), politisch-zivilisatorisch (IV), wirtschaftlich-ökonomisch (V), aber ausschlaggebend ist das letztere Moment. «Denn nur vom Nutzen wird die Welt regiert»; ob dieser gemeine Satz Wahrheit ist oder nicht, hat das V. Zeitalter zu erweisen. Nehmen wir ruhig die Tageszeitungen als den literarisch charakteristischsten Ausdruck unserer Tage; es braucht kaum gesagt zu werden, daß die Tageszeitungen vorwiegend wirtschaftlich-geschäftliche Unternehmungen sind, soweit sie nicht aus anderen Gründen gestützt werden. Alle Tageszeitungen enthalten deutlich drei Teile: 1) einen wirtschaftlich-ökonomischen, nämlich Handelsteil und Inserate, welche meist ausschlaggebend für die Existenz der Zeitung sind, 2) einen politischen Teil, den «Leitartikel» und politische Nachrichten, 3) Informationen über kulturelle Angelegenheiten, «schöngestige» Unterhaltungen, Literatur im engeren Sinne, Gedichte Romane Novellen usw. Diese letzteren, die schöngestig-literarischen Angelegenheiten, stehen sinngemäß «unter dem Strich», sie sind «unter den Strich» geraten wenigstens in den Zeitungen. Das Kultu-

rell-Literarische (Literatur im engeren Sinne) ist nur ein Teil des Literarischen überhaupt. Drei Hauptgebiete der Literatur haben wir zu unterscheiden, und in den Tageszeitungen werden sie durchgängig immerhin noch deutlich voneinander abgesetzt. In der III. Epoche wurde geschrieben aus kulturell-religiösem Interesse, in der IV. aus politisch-zivilisatorischem, und das Prinzip der III. bestand daneben fort, in der V. Epoche entsteht Literatur aus vorwiegend wirtschaftlichem Interesse, und das Prinzip der III. und IV. Epoche besteht daneben fort. In der III. nachatlantischen Zeit schrieb der Geistliche, der Mensch diene der Gottheit, er hatte den Willen der Gottheit zu verwirklichen. Literatur war religiös-kulturell. In der IV. nachatlantischen Zeit wurde übernommen und weitergeführt, was aus der III. da war, ausschlaggebend aber wurde, daß der Mensch als Angehöriger seiner Stadt oder seiner staatlichen Gemeinschaft sich als Bürger oder Politiker zu betätigen hatte, er verwirklichte nicht in erster Linie den Willen der Gottheit, sondern den Willen seiner Polis, seines Staates; daher ist von entscheidender Bedeutung für die Geschichte der IV. Epoche alles Juristisch-Politisch-Literarische. In der V. nachatlantischen Zeit bestehen beide Strömungen der Literatur, nämlich die der III. und IV. Epoche fort, und es tritt als der Neuzeit gemäß von entscheidender Bedeutung hinzu die wirtschaftlich-ökonomische: der Mensch ist nun nicht in erster Linie Angehöriger einer politischen oder staatlichen Gemeinschaft, sondern – MENSCH. Er hat nicht in erster Linie den Willen der Gottheit zu verwirklichen, auch nicht den Willen des Staates oder der politischen Gemeinschaft, sondern: den Willen des Menschen. (Siehe «Rudolf Steiner-Blätter» Heft 2/3, S.31: «Was, nein: WER wahrhaftig Mensch genannt werden soll, haben wir uns zu fragen entschlossen». – Zur Frage des Theismus: Karl Ballmer: «Rudolf Steiner und die jüngste Philosophie.»)

Die Grundlagen der Literaturgeschichte sind aus dem Wesen des Literarischen zu erkennen. Um das Wesen einer Sache zu erkennen, ist es nicht nötig, auf induktivem Wege alle ihre materialen Erscheinungsformen zu kennen. Um das Wesen der Literatur zu erfassen, ist es nicht einmal nötig, viele literarische Produkte zu kennen. Das Buch, irgend ein einzelnes literarisches Werk genügt, sei es nun ein Werk von «Ewigkeitswert» oder auch nur ein Brief. Indem man den Blick auf das Wie der Entstehung richtet, ergeben sich die für die Literaturgeschichte überhaupt grundlegenden Daten.

Es ergibt sich, daß die Literaturgeschichte, wie alles zeitliche Geschehen, einen Anfang, eine Mitte und ein Ende hat, daß diese Gesamtdauer der Zeit der Literaturgeschichte in drei Epochen gegliedert ist, und daß schließlich mit dieser dreifachen Gliederung ein vierfaches Schreiten der Zeit zusammengeht.

$$6480 : 3 = 2160 \quad 6480 : 4 = 1620$$

Die Gesamtdauer der Literaturgeschichte ist gegliedert in drei kulturelle Epochen:

die ägyptisch-babylonische, von 2907 – 747 v. Chr.,  
die griechisch-römische von 747 v. Chr. – 1413 n. Chr.,  
die Neuzeit von 1413 – 3573 n. Chr.;

sie ist zugleich gegliedert in vier Epochen von je 1620 Jahren,  
2907 – 1287 v. Chr.;

1287 v. Chr. – 333 n. Chr.;

333 – 1953;

1953 – 3573. Diese sieben Jahresdaten, welche sich hier auf deduktivem Wege ergeben, sind in der Tat die grundlegenden Daten der Literaturgeschichte.

2907 v. Chr. Die Schrift wird erfunden denn das Zeitalter des Schreibens beginnt. Eingemeißelte und gemalte Bilder gab es schon vorher. Die Schrift entstand dadurch, daß ein bestimmtes Bild / Symbol / Zeichen nunmehr einen bestimmten Lautwert erhielt. Das Wahrnehmungsbild ist sichtbar für das Auge, für die äußere oder innere Anschauung; das Wahrnehmungsbild kann gemalt, eingemeißelt, gezeichnet werden. Wird das für das Auge sichtbare Bildzeichen mit einem bestimmten für das Ohr hörbaren Lautwert verbunden, so entsteht Schrift. Z.B. das sichtbare Bild für den Begriff <Straße> könnte den Lautwert haben <Straße, Rue; street, strada, ulitza> usw. Wenn aber das Bildzeichen, das für den Begriff Straße gesetzt ist, als Lautwert einer bestimmten Silbe, der Silbe sil, angewandt wird, so ist der Schritt zur Erfindung der Schrift getan. Daß in dieser Hinsicht für die auf einsilbigen Wurzelwörtern beruhenden Sprachen die Verhältnisse anders liegen als für die mehrsilbig flektierenden, ist klar: an der Silbe unterscheiden sich beide. Die Silbe wird aus Lauten gebildet, aus Silben besteht das Wort, aus Worten die Rede, der Logos. Silbenzeichen wurden erfunden: dadurch konnte man den Lautwert ausdrücken. Das Bild für ein Wort, für

einen Begriff kann viele lautliche Äquivalente haben. Erst die Erfindung der Silbenzeichen ergab die Möglichkeit zu schreiben und diese Erfindung ist im Jahre 2907 anzusetzen, denn in diesem Jahre beginnt das Zeitalter des Schreibens. Hugo Winckler z.B. schrieb –. «Die ältesten Urkunden Ägyptens und Babyloniens gehören ungefähr in die Zeit um 3001 v. Chr.» Wir können das genauer bestimmen. Vor dem Jahre 2907 gab es keine Urkunden. Es ist ersichtlich, daß hier ein chronologisches Datum gewonnen ist, welches für die Kenntnis der ägyptischen Geschichte usw. von Bedeutung sein kann.

1287 v. Chr. Logos, Rede, Wort, Silbe, Laut: das Malen von sichtbaren Wortinhalten, Wortbegriffen war schon vor der dritten Kulturepoche da; erst das Bezeichnen hörbarer Silbenwerte stellt die Erfindung des Schreibens dar. Der nächste Schritt ist, von der Silbe zum Laut zu gelangen. Der Laut ist entweder Konsonant oder Vokal. Die Lautschrift wurde als Konsonantenschrift erfunden. Es wird heute angenommen, daß diese Buchstabenschrift von den Südsemiten zwischen 1400 u. 1000 v. Chr. erfunden worden ist. Wir können dies genauer bestimmen: im Jahre 1287 wird die Buchstabenschrift erfunden. Von dem südsemitischen Uralphabet stammen alle alphabetischen Schriftarten ab. Der Repräsentant für die Erfindung der Buchstabenschrift ist Moses. Die mosaische Religion wird begründet durch die auf zwei Tafeln aufgeschriebenen zehn Gebote. Die Griechen sind es nun, die die Schrift weiter entwickelt haben dahin, daß sie Vokale u n d Konsonanten der Sprache wiedergaben. Die Südsemiten haben also die Buchstabenschrift erfunden, die Griechen haben sie vollendet. Sie sind, können wir sagen, die Erfinder der Lautschrift. Und nicht nur dies; die Griechen, dies Volk von Plastikern, bilden die semitischen Buchstabenformen so um, dass im Wesentlichen die meisten heutigen Schriftarten die griechischen Formen beibehalten haben. Die Griechen sind also dasjenige Volk, welches die literarischen Formen geprägt hat: die Buchstabenformen ebenso wie die Form des Epos, die Form der Lyrik, des Dramas, des Romans, des Idylls, der wissenschaftlichen Untersuchung usw. – Daher erweist sich wiederum das folgende Datum als ein für die Literaturgeschichte grundlegendes, denn es stellt den Beginn der griechisch-römischen Geschichte dar:

747 v. Chr. Die griechische Zeitrechnung, die Olympiadenrechnung beginnt, die Stadt Rom wird gegründet. Die Römer rechnen *ab urbe condita*.

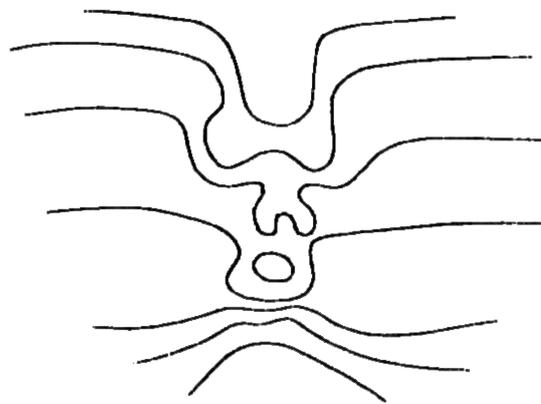
In diesem 8. Jahrhundert vor Christus wurde das semitische Alphabet durch die Griechen erweitert und geformt, in den einzelnen griechischen Landschaften individualisiert geschrieben; die homerischen Epen wurden «aufgeschrieben», die olympischen Spiele seit 776 als gemeinsames Fest der griechischen Stämme gefeiert und der Name Hellenen als gemeinsamer Name aller griechischen Stämme geführt. Die Buchrolle wurde Träger der Literatur.

333 n. Chr.: Die Mitte der literarischen Zeit. Konstantin der Grosse begründet Konstantinopel. Als katholische Kirche wird das Christentum die Religion des römischen Reiches. Im Westen bildet sich die römisch-katholische Kirche von staatlich-zivilisatorischer Bedeutung, im Osten die griechisch-katholische Kirche von politisch-kultureller Bedeutung. Westliche Zivilisation und östliche Kultur entwickeln sich nebeneinander. Die Buchform des heutigen Buches wird erfunden.

1413 n. Chr.: Die Zeit des Lesens beginnt, daher wird der Buchdruck erfunden. Der Gedanke liegt nahe: es gab damals Menschen, die es wussten, dass eine neue Zeit begann. Jedenfalls hat die katholische Kirche, mag sie es immerhin aus naheliegenden momentanen Interessen getan haben, die Kirchenversammlung zu Konstanz damals anberaumt; es gab viele Konzilien, dieses Konzil zu Konstanz hat seine besondere Bedeutung. Es fand statt vom Jahre 1414 – 1418. Seine Aufgabe war, die Kirchenspaltung zu beseitigen (drei Päpste, die kirchlichen Zustände zu reformieren, «die Ketzerei» zu überwinden, Aufgaben, die es nicht erfüllt hat.) Ein Gegenstück dazu aus China. Vielleicht wurde in keinem Lande der Erde so viel geschrieben wie in China. In China wurde nun von Staats wegen im Jahre 1407 n. Chr. eine Kommission von zweitausend Mitgliedern eingesetzt, welche eine Enzyklopädie aller erwähnenswerten literarischen Erzeugnisse zusammenstellen sollte. Nach fünfjähriger Arbeit wurde diese handschriftliche Enzyklopädie in 22937 Heften veröffentlicht. Man ordnet die Erträgnisse einer voraufgehenden Zeit, wenn eine neue Zeit beginnt. Vielleicht ist es nicht unberechtigt, zu schließen, daß im Jahre 1413 Menschen lebten, welche es wussten: die neue Zeit beginnt. Um den nächsten Wendepunkt der Literaturgeschichte kann heute jeder wissen.

Daß das Jahr 1953 ein für die Geschichte der Literatur grundlegendes Da-

tum darstellt<sup>1</sup>, könnte nur dann bestritten werden, wenn die am Anfang dieser Schrift vorgebrachte jedermann verständliche Darstellung des Wesens der Literatur unrichtig wäre. Wenn Anfang und Ende eines zeitlichen Geschehens bestimmt sind, so sind die aus der Zwei-, Drei-, Viergliederung dieses Zeitraums sich ergebenden Daten die hauptsächlichsten, grundlegenden. Damit ergibt sich also, daß in 24 Jahren eine grundlegende Veränderung der die Literatur bedingenden Verhältnisse eintreten wird. Daß sie eintreten wird, ist hier gesagt; worin sie bestehen wird, wo wie warum sie eintreten wird – dergleichen Fragen zu erörtern, wird gegebenenfalls an anderer Stelle möglich sein.



---

<sup>1</sup> Am 25. Dezember 1952 wurde in Deutschland das öffentliche Fernsehen eingeführt; die erste «Tagesschau» wurde am 26.12.1952 gesendet. (RB)